

Stadt der Zukunft Heidelberg



Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?

Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil

Dokumentation des Workshops am 4. und 5. November 2005

Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?

**Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial
und kulturell lebendigen Stadtteil**

Dokumentation des Workshops am
4. und 5. November 2005

Herausgeberin

Die Oberbürgermeisterin der Stadt Heidelberg
Postfach 10 55 20
69045 Heidelberg

Konzept und Moderation des Workshops

Prof. Dr. Astrid Hedtke-Becker
Fachhochschule Mannheim, Hochschule für Sozialwesen
Ludolf-Krehl-Str. 7-11
68167 Mannheim

Koordination, Ergebnisdokumentation und Layout

Amt für Stadtentwicklung und Statistik
Marktplatz 10
69117 Heidelberg

Tel. 06221/58-21500
Fax 06221/58-48120
E-Mail: stadtentwicklung@heidelberg.de

Heidelberg, Januar 2006

Vorwort

Die Entwicklung des Stadtteils Bahnstadt mit einer Fläche von 116 Hektar ist nicht nur eine planerische und bauliche Herausforderung, sondern auch eine soziale. Wie kann es gelingen, dass sich die Bewohner/innen von Anfang an in ihrem neuen Stadtteil wohl fühlen? Der Workshop, den die Stadtverwaltung am 4. und 5. November 2005 durchgeführt hat, stand deshalb unter dem Thema: „Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil. Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“

Geladen waren Fachleute aus der Verwaltung, dem Sozialbereich, der Kinder- und Jugendarbeit, dem Sport, der Kultur und den Kirchen, Vertreter/innen aus der Politik sowie sachkundige Bürger/innen. In den Arbeitsgruppen wurden ressortübergreifend zahlreiche Ideen und Anregungen entwickelt. Moderiert wurde der in Form einer „Zukunftskonferenz“ durchgeführte Workshop mit rund 50 Teilnehmer/innen von Frau Prof. Dr. Hedtke-Becker von der Fachhochschule Mannheim, Hochschule für Sozialwesen. Sie verstand es, ein konstruktives und anregendes Arbeitsklima zu schaffen, in dem sich die Kreativität der Mitwirkenden voll entfalten konnte.

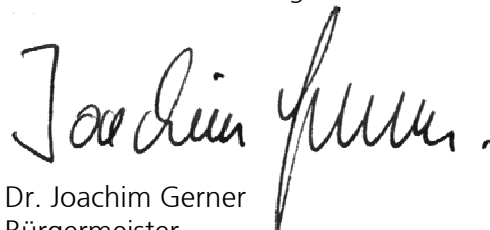
Der vorliegende Band dokumentiert sowohl die Einstiegsreferate als auch die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsphasen sowie die Schlussempfehlungen zu einer Reihe von Vorhaben. Die Teilnehmer/innen waren davon überzeugt, dass für eine positive und konfliktfreie Entwicklung der Bahnstadt ein begleitendes Quartiersmanagement von Anfang an unverzichtbar ist. Mit professioneller Unterstützung sollen das Engagement der Bürger geweckt sowie verschiedenste Dienstleistungen organisiert und angeboten werden. Alle Beteiligten waren sich bewusst, dass es sich beim Aufbau eines Stadtquartiers um einen längerfristigen Prozess handelt, dass ein erfolgreicher Quartiersaufbau von vielen und komplexen Faktoren abhängt und nur bedingt „von außen“ beeinflusst werden kann. So wird es am wichtigsten sein, die Menschen in dem neuen Stadtteil zur Eigenverantwortung und zum freiwilligen Engagement zu bewegen.

Unser ausdrücklicher Dank gilt neben den Referenten allen Teilnehmer/innen aus den Heidelberger Institutionen und der Stadtverwaltung, die in diesem Workshop mitgearbeitet haben und sich mit großem Engagement für das Gelingen des neuen Stadtteils eingesetzt haben. Der Workshop markiert den Beginn eines Prozesses, der auch für weitere Ideen und Akteure, insbesondere aber für die künftigen Bewohner/innen offen ist.

Wir laden alle Interessierten dazu ein, sich an der Entwicklung der Bahnstadt aktiv zu beteiligen.



Beate Weber
Oberbürgermeisterin



Dr. Joachim Gerner
Bürgermeister

Moderation

Prof. Dr. Astrid Hedtke-Becker, Fachhochschule Mannheim, Hochschule für Sozialwesen

Referenten

Dr. Rotraut Weeber, Weeber + Partner; Institut für Stadtplanung und Sozialforschung, Stuttgart/Berlin

Prof. Dr. Konrad Maier, Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg

Moderationsassistenten

Christel Bussemer, Kinder- und Jugendamt

Hilde Gäthje, Amt für Soziale Angelegenheiten und Altenarbeit

Robin Nolasco, Stadtplanungsamt

Frank Zimmermann, Agenda-Büro

Teilnahmeliste

Annette Albrecht, Ganzheitliches Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration behinderter / chronisch erkrankter Frauen und Mädchen e.V. (BiBeZ)

Thomas Bachmayer, Sportkreis Heidelberg e.V.

Roger Back-Ultzhöffer, AG offene Jugendarbeit (AGOJA)

Detlef Böhme, Staatliches Schulamt

Hermann Bühler, Amt für Soziale Angelegenheiten und Altenarbeit

Hermann Bunse, Katholisches Stadtdekanat Heidelberg

Martino Carbotti, Sportkreis Heidelberg e.V.

Dörthe Domzig, Amt für die Gleichstellung von Frau und Mann

Stadtrat Karl Emer, Fachbeirat Bahnstadt

Sabine Erpf, Gesamtelternbeirat

Stadträtin Kristina Essig, Fachbeirat Bahnstadt

Myriam Feldhaus, Kinder- und Jugendamt

Heidi Flassak, Kinderbeauftragte West-/Südstadt

Annette Friedrich, Stadtplanungsamt

Sebastian Fuchs, Stadtjugendring Heidelberg e.V.

Dr. Joachim Gerner, Dezernat III – Soziales, Schule und Kultur

Herbert Gressler, Akademie für Ältere
Stadträtin Dr. Barbara Greven-Aschoff, Fachbeirat Bahnstadt
Lucas Guttenberg, Jugendrat
Oskar Harbich, Akademie für Ältere
Christiane Hauß, Fachbeirat Bahnstadt
Claudia Jacobs, Caritasverband Heidelberg
Roland Jerusalem, Stadtplanungsamt
Rolf Kempf, Emmertsgrundbeauftragter
Ute Kleeßen, Evangelisches Dekanat Heidelberg
Roswitha Lemme, Seniorenzentrum Ziegelhausen
Ulrike Leßmann, Oase e.V.
Uwe Lingnau, Schulverwaltungsamt
Patrick Lubs, Architektenkammer Heidelberg
Prof. Dr. Raban von der Malsburg, Dezernat II – Bauen und Sport
Manfred Massinger, Akademie für Ältere
Hans-Martin Mumm, Kulturamt
Dr. Luitgard Nipp-Stolzenburg, Volkshochschule Heidelberg
Roswitha Josefine Pape, Forum für Kunst
Andrea Petri, Amt für Stadtentwicklung und Statistik
Werner Reichle, Architekt, Uster (Schweiz)
Birgit Rittinghaus, Amt für Soziale Angelegenheiten und Altenarbeit
Gerhard Schäfer, Sportkreis Heidelberg e.V.
Bruno Schmaus, Amt für Stadtentwicklung und Statistik
Roswitha Schotthöfer, IG Bahnstadt, AK Frauen und Stadtentwicklung
Arnold Schwaier, Bürger für Heidelberg
Hans Schweighöfer, Bezirksbeirat Weststadt - Südstadt
Ernst Schwemmer, AG Heidelberger Stadtteilvereine
Hannes Seibold, Halle 02
Hermann Stammer, AWO
Dr. Marc Stockmeier, Künftiger Bewohner / Montessori-Verein
Anna Thesing, Ganzheitliches Bildungs- und Beratungszentrum zur Förderung und Integration behinderter / chronisch erkrankter Frauen und Mädchen e.V. (BiBeZ)
Brigitte Wormbs, Landschaftsarchitektin, Ulm

Inhalt

1. Einleitung	1
1.1 Begrüßung	
Bürgermeister Dr. Joachim Gerner	1
1.2 Methode und Verfahren der Zukunftskonferenz	6
2. Gelungene Beispiele beim Aufbau von neuen Wohnquartieren	8
2.1 Unterschiedliche Ansätze im Vergleich – Dr. Rotraut Weeber, Weeber + Partner, Institut für Stadtplanung und Sozialforschung, Stuttgart / Berlin	12
2.2 Beispiel Freiburg-Rieselfeld – Prof. Dr. Konrad Maier, Evangelische Fachhochschule Freiburg	21
3. Arbeitsphasen	27
3.1 „Lebensqualität und Entwicklungen in Heidelberg aus meiner Sicht“ (1. Arbeitsphase)	27
3.2 „Worauf wir stolz sind und was wir bedauern“ (2. Arbeitsphase)	33
3.3 „Signale und Botschaften, die wir zur Bahnstadt empfangen“ (3. Arbeitsphase)	38
3.4 „Was wir in der Zukunft erreicht haben werden“ (4. Arbeitsphase)	40
3.5 „Welche Ideen wir persönlich verfolgen wollen, was unsere Lieblingsidee ist“ (5. Arbeitsphase)	45
4. Schlussworte	
Bürgermeister Dr. Joachim Gerner	59
5. Zusammenfassung	61
Nachwort	
Prof. Dr. Astrid Hedtke-Becker	63
Anhang	65

1. Einleitung

1.1 Begrüßung

Bürgermeister Dr. Joachim Gerner

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu unserem Workshop „Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil. Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“ darf ich Sie ganz herzlich begrüßen. Ich gebe zu, der Titel ist nicht gerade sexy, aber treffend. Es freut mich sehr, dass Sie, trotz des nahenden Wochenendes und trotz der Schulferien gekommen sind, um sich mit einem Stadtteil zu befassen, den es eigentlich noch gar nicht gibt und der auch in unseren Köpfen erst allmählich Gestalt annimmt.

Ganz besonders willkommen heißen darf ich

- Herrn Ersten Bürgermeister Prof. Dr. von der Malsburg,
- die Mitglieder aus dem Fachbeirat Bahnstadt: Frau Hauß, die Stadträtinnen Frau Essig und Frau Greven-Aschoff sowie Herrn Stadtrat Emer,
- unsere Referenten aus Stuttgart und Freiburg, Frau Dr. Weeber und Herr Prof. Maier
- sowie unsere Moderatorin, Frau Prof. Dr. Hedtke-Becker, von der Fachhochschule Mannheim.

Stellenwert des Projekts Bahnstadt

In der Bahnstadt, die in den nächsten 15 bis 20 Jahren entstehen wird, werden eines Tages 5.000 bis 6.000 Menschen wohnen und etwa 7.000 arbeiten. Allein fünf Stadtteile grenzen an dieses Gebiet. Mit insgesamt 116 ha wird sie größer als die Altstadt sein. Es gibt derzeit nicht viele Stadtentwicklungsprojekte in Europa mit einer solchen Dimension. Das ist nicht nur eine Herausforderung für Stadtplaner, sondern für uns alle. Es geht nicht nur darum, einfach Straßen, Plätze und Häuser zu bauen, es geht auch darum, dafür zu sorgen, dass ein lebendiger Stadtteil entsteht, der von Anfang an beliebt ist und Heidelberg bereichert. Mit anderen Worten: ein Stadtteil mit eigener Identität, hoher Nutzungsmischung und zukunftsweisenden Bauformen, die sozialen und ökologischen Anforderungen genügen.

Stadtverwaltung und Gemeinderat liegt sehr viel daran, dass sich die künftigen Bewohner/innen mit der Bahnstadt, mit ihrem Stadtteil identifizieren, dass sie gerne dort leben. Wie kann das erreicht werden? Wie kommen wir zu einem lebendigen Stadtteil? Darüber kann man sich nicht früh genug Gedanken machen, denn gesellschaftliche Prozesse, die in Gang kommen sollen, müssen rechtzeitig geplant und klug eingefädelt werden.



Ziel der Veranstaltung: worum es in unserem Workshop gehen soll

Bei unseren bisherigen Überlegungen sind wir von der Annahme ausgegangen, dass ein lebendiger Stadtteil Bahnstadt sich durch ein ausgeglichenes Sozialgefüge auszeichnen soll und durch ein anregendes kulturelles Klima. Beides sind Resultate identitätsfördernder Stadtteilarbeit. Nur:

- Wie kommen wir dahin?
- Wie kann man das „Sich Einleben“ in einer neuen Umgebung ohne gewachsene Strukturen fördern?
- Mit welchen Initiativen kann man soziales und kulturelles Leben gezielt unterstützen?
- Welche Rolle spielen die infrastrukturellen Voraussetzungen?
- Welche personellen Ressourcen braucht man?
- Welche Netzwerke können wie entstehen?
- Was können wir aus positiven und negativen Erfahrungen bei der Entwicklung von Baugebieten in Heidelberg und anderswo für die Bahnstadt lernen?

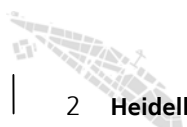
Schließlich stellt sich die Grundsatzfrage: Braucht es überhaupt ein professionelles Quartiersmanagement oder wäre es vielleicht nicht sogar besser die Rahmenbedingungen so zu setzen, dass die Bewohner/innen sich selbst organisieren und Lebendigkeit in ihr neues Stadtviertel bringen?

Mit diesen und ähnlichen Fragen wollen wir uns heute und morgen beschäftigen. Wir wollen dabei gemeinsam mit Ihnen die sinnvollste Vorgehensweise ermitteln, uns über das Ziel klar werden und so zu einem Konzept finden, das wir auch finanziell beziffern können. Wir wollen wissen, wie viele Personalressourcen wann und wo benötigt werden und mit welcher Unterstützung wir dabei rechnen können.

Nach dem Stand der Dinge werden die Bagger Anfang 2007 anrücken, die verwaltungsinternen Haushaltsberatungen für das Jahr 2007 beginnen aber bereits im kommenden Frühjahr. Dort werden die Weichen gestellt für die weitere soziale Entwicklung des Stadtteils. Es ist also nicht zu früh, sich mit den genannten Fragen zu beschäftigen, denn soziale Stadtteilentwicklung ist mehr als eine normgerechte Versorgung mit Infrastruktureinrichtungen.

Was geschah bisher? Wo steht das Projekt Bahnstadt jetzt?

Wir fangen mit unseren Überlegungen zur sozialen Infrastruktur und zum Quartiersmanagement natürlich nicht bei einem Punkt Null an. Für diejenigen unter Ihnen, die sich nicht täglich mit diesem Projekt befassen, hier schlaglichtartig die wichtigsten Stationen zum Einstieg. 2003 wurde die Rahmenplanung, die das Darmstädter Büro Trojan und Trojan seit 2001 entwickelt hatte, vom Gemeinderat beschlossen. Sie ist seitdem Grundlage aller weiteren, themenbezogenen Konzepte, die zur Vorbereitung der konkreten Bauleitplanung erarbeitet wurden, wie z.B. das Versickerungskonzept, das Terrassierungskonzept oder das Konzept öffentlicher Raum.



Als weiterer Baustein soll jetzt das Konzept soziale Infrastruktur/Quartiersmanagement hinzugefügt werden.

Anforderungsprofil Quartiersmanagement

Bei einem Quartiersmanagement für die Bahnstadt, egal ob professionell oder bürgerschaftlich organisiert, geht es vor allem darum, ein Gemeinwesen zu entwickeln, das Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Kulturen integrieren kann, das ihnen ermöglicht, die Interessensvertretung selbst wahrzunehmen, Konflikte selbst zu regulieren sowie sozial und kulturell selbst aktiv zu werden. Erst dadurch werden letztlich die Voraussetzungen für ein gelungenes Miteinander geschaffen sowie die Identifikation und das „Sich-Wohlfühlen“ in dem neuen Stadtteil ermöglicht.

Von Anfang an soll dabei das Engagement der Bewohner/innen und das Verantwortungs- und Zugehörigkeitsgefühl unabhängig vom sozialen Status oder der kulturellen Herkunft gestärkt werden. Es soll sich ein positives Image bilden. Überbeanspruchte oder in sich abgegrenzte Nachbarschaften (soziale Insellagen) sollten gar nicht erst entstehen.

Grundzüge der sozialen Infrastrukturplanung

Insgesamt sind eine Grundschule, drei Kindergärten und ein Bürgerschaftliches Zentrum vorgesehen, das die verschiedensten weiteren sozialen Nutzungen aufnehmen kann, wie z.B. für Senioren. Für den Bereich der offenen Freizeitangebote ist die Einrichtung eines kleineren Jugendzentrums im nördlichen Teil zu prüfen.

Wo liegen diese Einrichtungen?

Der Standort für eine öffentliche Grundschule soll jetzt westlich des Gadamer Platzes – also anders als im Sonderdruck markiert – in die Bebauung integriert werden. Hier gibt es auch die Möglichkeit, im rückwärtigen Teil eine Sporthalle und ausreichend Pausenflächen zu bauen.

Der Gadamer Platz ist das Kernstück des künftigen Stadtteils, auf dem das Bürgerschaftliche Zentrum entstehen soll. Südlich davon grenzt die Pfaffengrunder Terrasse an.

Die dort ursprünglich vorgesehene Kindertagesstätte wird in einer der angrenzenden Wohnblocks integriert. Dadurch wird eine zusammenhängende öffentliche Fläche geschaffen, die vielfältige Nutzungen erlaubt.

Eine weitere Kindertagesstätte befindet sich auf den so genannten Schwetzingen Terrassen, genau in dem Baugebiet, das zuerst entwickelt wird.



Weiterhin in der Diskussion ist ein Standort einer Grund- und weiterführenden Schule einer privaten Initiative östlich der Schwetzingen Terrassen, die einen Einzugsbereich haben wird, der weit über den der Bahnstadt reicht.

Die dritte Kindertagesstätte wird im Gebiet südlich der Eppelheimer Straße im Wohnquartier am Diebsweg liegen, in einem Gebiet, das nach dem Stand der Dinge erst nach 2015 entwickelt werden soll.

Die Konzeption des öffentlichen Freiraumes, die unmittelbar vor dem Abschluss steht, sieht Spielplätze für verschiedene Altersgruppen vor, die von Kleinkindspielbereichen innerhalb der Wohnbereiche ergänzt werden.

Neben den Spielflächen in den Innenhöfen sind Spielflächen auf der gesamten Länge der Grünen Promenade verteilt. Weitere, größere Spielflächen befinden sich im Zollhofgarten, an der Promenade in Richtung Wohngebiet am Diebsweg und weiter östlich in der Zulaufstrecke der Grünen Promenade. Diese Bereiche sind prädestiniert für lärmintensive Spielarten, z.B. Skateranlagen und Bolzplätze. Eine Besonderheit stellt die überdachte Spielfläche am Spitzen Eck dar, welche vielseitig genutzt werden kann.

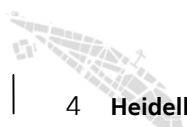
Wichtiger als die starre Ausweisung von Spielflächen erscheint die durchgängige Beispielbarkeit der zur Verfügung stehenden Flächen und deren Vernetzung und Zuordnung zu der Wohnbebauung.

Wenn das Konzept zum Freiraum beschlossen worden ist, wird in der nächsten Bearbeitungsstufe der Zeitpunkt gekommen sein, auch die Belange des Sports in die Planung zu integrieren. Eine Fülle an kreativen Ideen liegt bereits vor.

Wer wird in der Bahnstadt wohnen?

Laut Prognose des Amtes für Stadtentwicklung und Statistik werden im Endausbau der Bahnstadt, also im Jahr 2020, rund 5.600 Menschen hier leben, einschließlich des Gebiets am Diebsweg. Mit rund 32 Jahren Durchschnittsalter werden dort die jüngsten Menschen in der Stadt wohnen. Mit rund 1200 Kindern unter 18 Jahren wird gerechnet, ohne das Gebiet am Diebsweg wären es etwa 930.

Die Planungskonferenz Wohnen vom Dezember 2004 hatte sich vor einem Jahr bereits die Frage gestellt, wer in der Bahnstadt wohnen soll. Durch die Ergebnisse dieser Veranstaltung zieht sich klar der Wunsch nach bezahlbarem Wohnraum, insbesondere für Familien, bei einem gleichzeitig sozial gemischten Stadtteil, der die Sozialstruktur der ganzen Stadt widerspiegelt. Damit muss sichergestellt werden, dass die Wohnwünsche aller Heidelberger/innen in der Bahnstadt eine bauliche Antwort finden, mit dem Schwerpunkt familienfreundliche und bezahlbare Angebote. Es sollen deshalb hochwertige und einfachere Wohnformen gemischt werden.



Indirekt war dies damit eine Bestätigung für den von der Stadtverwaltung eingeschlagenen „Heidelberger Weg“, der auf der Auswertung der Wohnungsmarktstudie von 2002 beruht. Demnach sollen von 100 Wohnungen idealerweise:

- etwa 30 Prozent Kleinwohnungen (1-2 Zi.) sein, etwa dreißig Prozent Drei-Zimmer-Wohnungen und ca. vierzig Prozent Vier- und mehr Zimmerwohnungen sein;
- 60 Miet- und 40 Eigentumswohnungen/häuser
- sowie 15 belegungsgebundene Mietwohnungen und 5 gebundene Eigentumsmaßnahmen sein.

Um den letztgenannten Punkt wird derzeit mit dem Grundstückseigentümer verhandelt, die übrigen Punkte sind Orientierungen, von denen wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen können, ob sie sich unter den gegebenen Wohnungsmarktbedingungen auch verwirklichen lassen. Als Stadt streben wir ein möglichst breit gefächertes Angebot an Wohnformen in unterschiedlichen Preisstufen und Besitzformen an, damit lebendige Nachbarschaften entstehen können. Da es sich bei der Bahnstadt um „urbane Wohnquartiere“ handelt, sind neben dem individuellen Geschosswohnungsbau auch Mehrfamilienhäuser in Form von Stadtvillen und städtischen Reihenhäusern vorgesehen.

Ausdrücklich gewünscht wurde seitens der Bürgerschaft ebenso wie aus den Reihen der Sozialausschüsse eine nachbarschaftsfördernde Quartiersbildung und die Einrichtung eines Quartiersmanagements.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Ausführungen eine gewisse Orientierung gegeben zu haben, um sich in den neuen Stadtteil hineinzudenken. Ich übergebe deshalb das Wort jetzt an die Moderatorin unseres Workshops, Frau Prof. Dr. Hedtke-Becker, von der Fachhochschule Mannheim, Hochschule für Sozialwesen, die uns die beiden halben Tage mit der Methode der Zukunftskonferenz durch den Workshop führen wird.

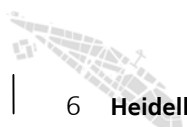
Ich bin schon sehr gespannt auf die Ideen, Vorstellungen und Vorschläge, die Sie, meine Damen und Herren, mit- und einbringen werden und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



1.2 Methode und Verfahren der Zukunftskonferenz

Der Workshop verlief in Anlehnung an die Methode der Zukunftskonferenz. Es wurde dabei wechselweise im Plenum und in Arbeitsgruppen gearbeitet. Die Ergebnisse wurden jeweils auf Meta-Plan-Karten und Flipcharts festgehalten und sind im Folgenden dokumentiert. Die erste Arbeitsphase bestand aus kleinen Dreier- oder Vierergruppen, die ad hoc gebildet wurden und sich über eine Fragestellung unterhielten. In der zweiten bis vierten Phase fand die Arbeit in fest eingeteilten Kleingruppen von ca. zehn bis 12 Teilnehmer/innen statt. In der fünften Arbeitsphase beantwortete jede/r zunächst für sich die Frage nach der Lieblingsidee. Danach wurden themenbezogene Kleingruppen gebildet.

- **Beschreibung Arbeitsphase 1 – „Lebensqualität und Entwicklungen in Heidelberg aus meiner Sicht“:** Was brauche ich, um mich in Heidelberg/meinem Wohnort/meinem Wohnumfeld wohl zu fühlen und mich vor Ort zu engagieren? Was sind dazu wichtige Stichworte? Tragen Sie die Ergebnisse zusammen und hängen Sie sie später im Plenum auf (siehe Abschnitt 3.1).
- **Beschreibung Arbeitsphase 2 – „Worauf wir stolz sind und was wir bedauern“:** Wir blicken zurück. Was hat sich in den letzten Jahren in Heidelberg alles getan, was hat sich verändert? Denken Sie dabei an Stadtteilentwicklungen, Sanierungen, größere Bauprojekte oder Umnutzungen und welche Impulse für das soziale (Zusammen-)leben dabei entstanden sind -und wie sie sich entwickelt haben („Perlen der Freude – Klötze des Bedauerns“, die Ergebnisse werden auf runden Karten, „Perlen“, und eckigen Karten, „Klötzen“, an Stellwände gepinnt/auf Plakate geklebt) (siehe Abschnitt 3.2).
- **Beschreibung Arbeitsphase 3 – „Signale und Botschaften, die wir zur Bahnstadt empfangen“:** Welche (auch kritischen) Signale und Botschaften empfangen Sie von Bürgern und Bürgerinnen der verschiedenen Altersgruppen, Politikern, Fachkollegen, Interessierten/potentiellen Bewohnern, Architekten, Bauträgern, Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen? Sammeln Sie Botschaften und Signale und notieren sie diese auf Papierbögen. Wählen Sie am Ende die 5 Signale und Botschaften aus, die Ihnen am wichtigsten sind und schreiben sie diese auf je ein DIN A 4 Blatt. Vereinbaren Sie, wer die Signale und Botschaften vorträgt (siehe Abschnitt 3.3).
- **Beschreibung Arbeitsphase 4 – „Was wir in der Zukunft erreicht haben werden“:** Wir schreiben das Jahr 2012. Die Stadt Heidelberg hat den „Europäischen Städtepreis: Lebenswerteste neue und alte Stadt Europas“ in Brüssel überreicht bekommen. Besonders gelobt werden das sozial-kulturelle Miteinander, die ausgezeichnete, differenzierte Infrastruktur mit Aufforderungscharakter, sich zu beteiligen und die gelungene bauliche Umsetzung. Dabei waren gewisse Schlüsselpersonen als „Zugpferde“ nicht unwichtig. Die Bahnstadt strahlt auf die ganze Stadt aus... Halten wir die Ideen fest! „Wie haben wir das erreicht?“ – „Was hat dazu geführt?“ – „Welche Schritte haben wir gemacht?“ -



„Was wirkte sich insbesondere auf die Zufriedenheit der Bewohner aus?“ (siehe Abschnitt 3.4)

- **Beschreibung Arbeitsphase 5 – „Welche Idee wir persönlich verfolgen, was unsere Lieblingsidee ist“:** In der fünften und letzten Arbeitsphase sollte jede/r für sich selbst überlegen, welche Idee er/sie persönlich verfolgen will, was seine/ihre Lieblingsidee ist und dies auf Meta-Plan-Karten festhalten. Danach wurden die einzelnen Ideen in Oberbegriffen/Themen geclustert. In einem weiteren Arbeitsschritt erfolgte nun, von Personen, die an diesen Oberbegriffen interessiert waren eine konkrete Ausarbeitung möglicher Maßnahmen. Sie wurden auf einem Arbeitsblatt mit den Kategorien „Name des Vorhabens“, „Ziele“, „Zeitlicher Rahmen“, „Aufgaben“, „Vorhandene/benötigte Ressourcen“, „Bündnispartner“, „Erwartbare Widerstände“, „Der erste Schritt“, „(Heutige) Mitwirkende“ und „Weitere Interessenten“ festgehalten (siehe Abschnitt 3.5).



2. Gelungene Beispiele beim Aufbau von neuen Wohnquartieren

Vom städtebaulichen Entwurf
zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil
Heidelberg Bahnstadt



Dr. Rotraut Weeber

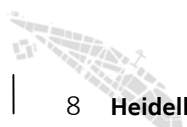
WEEBER+PARTNER
Institut für Stadtplanung und
Sozialforschung
Stuttgart/Berlin

Heidelberg Bahnstadt

WEEBER+PARTNER



Heute



Anfänge der Gemeinwesenarbeit in Neubaugebieten
Ende der sechziger Jahre - Stuttgart-Freiburg



Gemeinwesenarbeit - Stadtteilkoordination - Bürgerbeteiligung -
Basisaufgaben: Informieren, gemeinsam beraten, Ansprechpartner sein,
Alltagsprobleme klären, Kontakte, Treffpunkte, Mitmachen fördern,
Vernetzen



Bürgerbeteiligung bei der Planung – im Saal, auf der Straße, in Workshops, Zukunftswerkstätten, ...

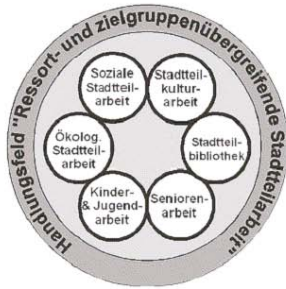


Bürger planen und bauen ihre Stadt: Projekte im Französischen Viertel Tübingen



Überall: Projekte der Kinder

Hannover-Kronsberg



Vernetzte Stadtteilarbeit
Kronsberg



Stadteilzentrum KroKuS



Kattenbrookstrift
(Verfügungsfläche)



Spielhaus
KroKulino

Mehrfachnutzung – Nutzungskombinationen Stadthaus Ostfildern Scharnhäuser Park



2.1 Unterschiedliche Ansätze im Vergleich – Dr. Rotraut Weeber, Weeber + Partner, Institut für Stadtplanung und Sozialforschung, Stuttgart/Berlin



Das soziale Leben in einem neuen Stadtteil vergleiche ich als Gartenliebhaberin gerne mit dem Kompost. Hat der Kompost einen schlechten Standort, dann sind die Rahmenbedingungen nicht gut – wenn er z.B. in der prallen Sonne steht, zu trocken oder nicht gut durchmischt ist – dann tut sich überhaupt nichts. Die Hölzchen, die Stöckchen und das Grünzeug bleiben eine grobe Masse. Sind die Rahmenbedingungen gut – übertragen auf das soziale Leben z.B. die Vielfältigkeit der Bebauung, die gemischte Nutzung, Plätze, Wege, Grünanlagen, in denen man sich gerne aufhält, und Treffpunkte, wo man was zusammen machen kann – dann reift der Kompost sehr gut und es entwickelt sich sehr schnell soziales Leben. Tut man dann noch eine Prise Animation, Gemeinwesenarbeit, Stadtteilkoordination dazu, dann gären die Bestandteile noch viel besser, der Kompost reift schnell und es entsteht gute Erde, auf der viel wachsen kann.

Gemeinwesenarbeit – Stadtteilarbeit als Basis

Ich will in meinem Vortrag von verschiedenen Beispielen erzählen, die ich selbst erlebt habe. Die Gemeinwesenarbeit oder soziale Stadtteilarbeit in Neubaugebieten hat bei uns Ende der 60er Jahre in den Großwohnsiedlungen angefangen – ich war damals in Stuttgart-Freiberg dabei und habe später über das soziale Leben und die Wohnzufriedenheit auch meine Doktorarbeit geschrieben. Es gab erstmals einen Koordinator im Stadtplanungsamt für diesen Stadtteil, zu dessen Aufgabe es gehörte, ämterübergreifend für alle Fragen im Stadtteil zunächst einmal zuständig zu sein (städtebauliche/bauliche Entwicklung, Schulen, Kindergärten, Einkaufsstätten, Verkehr, polizeiliche Fragen, Meldedienst usw.). Das war damals ein großer Fortschritt im Gegensatz zum bisherigen separierten Arbeiten einzelner Ämter in den Kommunen. Mit ihm zusammen arbeitete eine Gemeinwesenarbeiterin. Sie war Ansprechpartnerin für die Bewohner/innen in ihren alltäglichen Fragen und unterstützte sie, z.B. die Stadtteilzeitung zu machen, Feste zu organisieren, Treffs zu entwickeln usw. Die Bewohner/innen konnten über aktuelle Themen und Probleme sprechen und sich am Entwicklungsprozess beteiligen. Das war die wichtige Basis für alles Weitere. Im Hintergrund gab es eine Ämterrunde der Stadtverwaltung, die engagiert mitarbeitete. Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit von Sozialbereich und Stadtplanung war damals innovativ und ist heute noch wichtig.

Beteiligung durch zukunftsweisende Projekte der Akteure vor Ort

Ähnlich machte man das etwas später auch bei der Entwicklung im Stadtteil Stuttgart-Neugereut. Im Stadtteil Freiberg hatte die Gemeinwesenarbeit erst angefangen, als der Stadtteil schon fast fertig gestellt war, die Leute also schon eingezogen waren. Im Stadtteil Neugereut hat man bereits früher angesetzt. Hier wurden mit den Akteuren vor Ort von vornherein zukunftsweisende Projekte entwickelt. Dazu gehörten in Neugereut die evangelische und katholische Kirche, die für ihre Gemeinden ein gemeinsames ökumenisches Zentrum pflanzen – bis heute



noch ein bemerkenswertes Konzept. Die Schule dort war eine der ersten Gesamtschulen in der gesamten Bundesrepublik, ein Versuchsprojekt. Im Bundesgebiet war die Bildungspolitik, vom Kinderladen bis zur Hochschulreform, damals eines der meistdiskutierten öffentlichen Themen. So wollten engagierte Leute, die hier wohnten oder beruflich planten und arbeiteten, dem neuen Stadtteil eine zukunftsweisende Schule geben, auf der Höhe der Zeit mit ihrem pädagogischen Ansatz und ihrer Struktur. 1988 war zwar der Schulversuch beendet, aber Engagement und Fortschrittlichkeit haben sich lange gehalten. Diese Aufbruchstimmung, etwas Neues auszuprobieren, hat viele neugierige Bewohner/innen und Mitwirkende angezogen – das kam der Attraktivität des Stadtteils und seiner Sozialstruktur damals sehr zugute.

Eine ähnliche Strategie verfolgte man auch bei dem heute viel gelobten und prämierten Französischen Viertel in Tübingen. Bürgerbeteiligung ist mittlerweile zunehmend zum Standard geworden. In Tübingen hat man dafür einen interessanten Ansatz gefunden: Parallel oder sogar vor der städtebaulichen Planung gab es einen Rahmenplan, der in unterschiedlichen Formen der Bürgeraktivität entwickelt wurde. Er formulierte sehr knapp und konkret die Vorstellungen für den Stadtteil. Der Leiter des Stadtsanierungsamtes, der dabei sehr tragend gewesen war, hat es auch verstanden, die Leitgedanken sehr überzeugend zu vermitteln. So entwickelten sich wirklich breit getragene, gemeinsam von innen heraus entwickelte Ziele für den Stadtteil. Der Kerngedanke war: Der Stadtteil sollte einen innerstädtischen Charakter haben, also keine reine Wohnsiedlung sein und keine Aufteilung in gewerbliche und Wohnquartiere haben. Nutzungsmischung, kurze Wege, das Nebeneinander von Alt und Neu, Neunutzung von Bestandsgebäuden, eine dichte städtische Parzellenstruktur und viele kleinteilige unterschiedliche Eigentumseinheiten waren die große Vision. Die Bürgerbeteiligung gehörte dabei am Anfang und über den ganzen Prozess hinweg fundamental dazu. Da bei der Planung ja noch keine Bewohner/innen da waren, wurde ein großes Interesse der ganzen Stadt an diesem neuen Stadtteil geweckt. Es entstand eine Verantwortung der ganzen Stadt für den neuen Stadtteil. Die Akteure, Pioniere, die potenziell in dem neuen Stadtteil etwas machen wollten, zeigten sich hier erstmals: die, die bauen wollten, die hier arbeiten wollten, die hier Dienstleistung anbieten wollten oder die auch irgendwann berufliche Aufgaben hier zu übernehmen hatten.

Bei der Bürgerbeteiligung ist es sehr wichtig, auch niederschwellige Angebote zu entwickeln, und nicht nur Workshops, Konferenzen etc. abzuhalten. Bürgerbeteiligung sollte auch „auf der Straße“ stattfinden, nicht nur in vornehmen Sälen, wo dann primär nur die Engagierten und geübteren Bürger/innen kommen. Im Scharnhäuser Park hatte man damit wunderbare Erfolge: Zu den vielen angebotenen Stadtpaziergängen durch das unbebaute Gelände kamen die Leute in Scharen, vor Ort kann man sich auch alles besser vorstellen, ein Stadtpaziergang passt auch sehr gut in die Alltagsbedürfnisse.

In Tübingen ging man dann sehr schnell dazu über, konkrete und innovative Projekte auf den Weg zu bringen, mit den Leuten, die sie später auch machen sollten. Das war ein wichtiger Aspekt dafür, dass es funktioniert hat. Die Stadt selber bauen war das Motto. Die Arbeitsgruppe Kultur plante zum Beispiel den Umbau der Pferdeställe zum Wohnen und Arbeiten. Die Arbeitsgruppe Soziales entwickelte zum Beispiel einen



Block für barrierefreies Wohnen, für Jung und Alt, auch Menschen mit Behinderungen. Die AG Schule sollte die besterdenkliche Schule entwickeln, was mit der französischen Schule gut funktioniert hat. Nicht zuletzt sollten Bürger/innen auch für sich selber bauen können, in einer Gemeinschaft mit einer Gruppe oder als Genossenschaft, um bezahlbare kleine Mehrfamilienhäuser verwirklichen zu können. Daraus entwickelten sich die vielen Baugemeinschaften, die heute die Vielfalt und das Engagement der Südstadt prägen. Kinderbeteiligung spielte zusätzlich eine große Rolle.

Koordiniert wurde die Entwicklung der Südstadt vom Stadt-sanierungsamt mit seinem Sitz vor Ort und einem starken Leiter, einem Planer, einer Person für Öffentlichkeitsarbeit, 2,5 Personen. Im Haus waren auch Anlaufstellen im sozialen Bereich untergebracht. Der Rest lief über die intensive Mitwirkung aller Ämter in den ganz normalen Arbeitsstrukturen. Eine Besonderheit hat zum Gelingen sehr beigetragen: Der Gemeinderat hat einen beschließenden Südstadtausschuss gebildet, der übergreifend alle Kompetenzen für das Gebiet hat. Er berät also sowohl über Bauliches, Soziales, Jugend, Finanzen usw. Bürger/innen aus dem Stadtteil nehmen beratend daran teil. Das hat vieles erleichtert und ermöglicht.

Wenn es gelingt, von Anfang an ein Klima von Offenheit und Erfindungsgeist zu schaffen, dann ist das auch für die neuen Bewohner/innen äußerst attraktiv. Im Scharnhäuser Park, in Ostfildern bei Stuttgart, wo ich von Anfang an dabei war, habe ich neue Bewohner/innen gefragt, warum sie in den Stadtteil gezogen sind. Für mich überraschend war, dass viele gesagt haben: „Na ja, hier ist alles neu, es läuft nicht so wie gewohnt“; „Man ist von Anfang an etwas Spannendem beteiligt“; „Es ist nicht alles so festgezurr“; „Hier rutscht man schneller rein in das soziale Leben.“ Das tröstet dann auch etwas weg über die vielen Beschwerlichkeiten in der Pionierphase, wenn man noch von vielen Baustellen umgeben ist und der Dreck entsetzlich ist. In der Regel sind alteingesessene Bewohner/innen im Gemeinderat und in den Vereinen. Für die neuen Bürger/innen ist es oft schwer, in die politischen oder bürgerschaftlichen Strukturen der ganzen Stadt hineinzufinden.

Räume für soziales Leben bereitstellen, Infrastruktur entwickeln

Ein anderer Ansatz ist es, sehr stark über die soziale Infrastruktur zu versuchen, die Kommunikation und das soziale Leben im Stadtteil zu entwickeln. Dafür ist es natürlich wichtig, dass es im Stadtteil Räume gibt, in denen man sich treffen kann. Dazu gehört auch ein Minimum an Gastronomie von Anfang an. In Hannover-Kronsberg, einem Stadtteil mit 6000 Einwohnern, der zur Expo entstand, hat man stark darauf gesetzt, über die soziale Infrastruktur Stadteilleben zu entwickeln. Drei Baulichkeiten waren dabei die Grundsteine für die soziale und kulturelle Stadtteilarbeit:

- das Stadtteilzentrum am Marktplatz,
- ein Spielhaus mit Freiflächen und
- viele Verfügungsflächen.

Zwei Prozent der erstellten Wohnungsflächen mussten die Bau-träger als Verfügungsflächen im Gebäude zur Verfügung stellen. Das war vertraglich vereinbart. Für die Vermietung galt eine Mietobergrenze. So ent-



standen teilweise sehr schöne Läden in Häusern, unter anderem auch ein Eltern-Kind-Treffpunkt und ein Secondhand-Laden. Ein Projektbeauftragter der Stadt war für das Stadtteilzentrum zuständig. Die Gesamtkoordination war in der Aufbauzeit sein Arbeitsschwerpunkt. Im Stadtteilzentrum gibt es eine Stadtteilbibliothek, offene Jugendarbeit, Kinderarbeit, Stadtteilkulturarbeit, Familienarbeit etc. Es hat eine gemeinsame Leitung. 14 Personen arbeiten hier im Rahmen ihrer normalen Stellen bei der Stadt. Es wurde bedauert, dass sie ihren Fachbereichen zugeordnet blieben.

Für die Steuerung und Koordination der Stadtteilentwicklung wurde ein fachbereichsübergreifender, rein städtischer Arbeitskreis eingerichtet, bei dem es ganz wichtig war, dass die Leute aus dem sozialen, baulichen oder gesundheitlichen Bereich miteinander gearbeitet haben und sehr gut vernetzt waren. Ein so gut ausgestattetes und frühzeitig gebautes Stadtteilzentrum war natürlich auch durch die besonderen Finanzierungsbedingungen im Rahmen der Expo möglich.

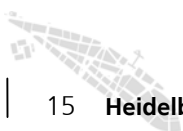
Sozialraumbezogene soziale Arbeit, Vernetzung, Mehrfachnutzung, Nutzungskombinationen

Als in den 90er Jahren in Stuttgart wieder größere Neubaugebiete entstanden, hatten sich auch die Rahmenbedingungen und Konzepte der sozialen Arbeit generell verändert. Es wird bis heute versucht, die hoch entwickelte Spezialisierung und auch Zentralisierung von Aufgaben und Zuständigkeiten im Bereich Soziales, Kultur, Bildung wieder mehr stadtteilbezogen zu bündeln und zusammen zu sehen. Die Zusammenarbeit unterschiedlicher Angebote und Träger soll gestärkt werden. Die großen Stichworte sind Sozialraumbezug und Vernetzung. Man will also mehr Synergien im Miteinander nutzen, jede Einrichtung soll stadtteilbezogen arbeiten. Das gilt auch für die Schulen und Kindergärten, die sich zum Stadtteil öffnen, Lebensraum werden sollen.

In den Stuttgarter Neubaugebieten wurde seit dieser Zeit zeitlich befristet für die ersten Jahre eine Gemeinwesenarbeit mit einer halben oder einer Stelle – je nach Größe des Gebiets – eingerichtet. Aufgabe war: Kontakte und Begegnung unter den Bewohnern/innen zu fördern, die soziale Infrastruktur aufzubauen, für Zusammenarbeit zu sorgen, bürgerschaftliche Aktivitäten zu unterstützen, Strukturen aufzubauen, die sich zukünftig selber organisieren können. Neu war die finanzielle Beteiligung der Bauträger, die insbesondere Raum- und Betriebskosten für Gemeinschaftsräume übernahmen.

Räume für Nachbarschaftsbegegnung standen frühzeitig zur Verfügung, sie wurden kombiniert z.B. mit einer KiTa, der Stadtteilbücherei, dem Seniorenreff, einem Jugendraum – so dass dies weiter funktionieren kann, wenn die Gemeinwesen- oder Stadtteilkoordination einmal nicht mehr da sein werden.

In der Heidelberger Bahnstadt ist auch ein bürgerschaftliches Zentrum am Gadamer Platz mit verschiedenen Nutzungen für das soziale und kulturelle Leben geplant. Was für eine Konzeption es mal haben wird, das zu entwickeln sollte eines der konkreten innovativen Projekte sein, von denen ich gesprochen habe. Gleiches gilt auch für die Schulen, Kin-



dergärten, Spiel, Sport und Freizeitanlagen, Angebote für Jugendliche usw.

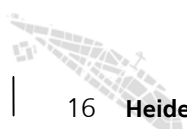
So war es auch beim Scharnhäuser Park, dessen Entwicklung ich begleitet habe. Die Bauten und Projekte haben mittlerweile auch viele Preise bekommen. Überall wurden neue und besondere Dinge ausprobiert, bei der Schule, beim Kinderhaus etc. So wurde eine ganz andere Variante von Bürgerzentrum geplant, nicht nur damit es von den Bürger/innen gut angenommen wird, auch im Hinblick auf die Kosten, es auf Dauer bewirtschaften und bezahlen zu können. Es ist Bürgerzentrum und Rathaus zugleich. Die Bürgerdienste der Stadt sind dort – Meldewesen usw. –, das Standesamt mit einem ganz witzigen Hochzeitszimmer, das sich alle mal anschauen wollen. Es gibt dort ein Medienportal, eine Stadtteilbibliothek, eine kommunale Galerie, Übungsräume für Bands, musikalische Früherziehung, Volkshochschulräume, Müttertreff, Besprechungsraum für bürgerschaftliche Initiativen und Vereine. Auch die Büros und Besprechungsräume des Entwicklungsträgers befinden sich dort.

Das Wichtigste aber war für die Entwicklung des Stadtteillebens: Es gab Treffpunkte als Provisorien von Anfang an – weit vorher als das Stadthaus gebaut wurde. Räume in einem noch nicht abgerissenen Gebäude wurden vom Entwicklungsträger zur Verfügung gestellt. Ein Programm wurde zunächst in Gemeinschaft von Kirchen, Vereinen, Volkshochschule, Musikschule, bürgerschaftlichen Initiativen aus der ganzen Stadt organisiert. Außerdem haben alle Genannten dazu beigetragen, dass es von Anfang an kleine Feste und ähnliches gab. Bis die neu Zugezogenen, die ja erst mal mit ihrem Umzug genug zu tun haben, selber richtig aktiv werden, und vor allem bis die große bauliche Lösung realisiert wird, vergeht erfahrungsgemäß einige Zeit. Auch andere Provisorien haben für die Entwicklung des Stadtteillebens und der Infrastruktur eine große Rolle gespielt.

Mehr Information hierzu im Internet unter www.weeberundpartner.de/BeteiligungOrganisation/Beispiele_BeteiligungOrganisation/329_SchaPa_Ebene2.htm

Die Gemeinschaftsinitiativen aus der ganzen Stadt zu Beginn haben auch wesentlich dazu beigetragen, den neuen Stadtteil in die ganze Stadt zu integrieren, Interesse, Verständnis für die Probleme eines neuen Stadtteils und Verantwortung der ganzen Stadt zu stärken – was sehr wichtig ist.

Auch im Scharnhäuser Park gab es eine intensive Stadtteilkoordination, auch im sozialen und kulturellen Bereich. Es waren nur der Entwicklungsträger und in den ersten drei Jahren eine teilzeitbeschäftigte Gemeinwesenarbeiterin vor Ort tätig. Die übrigen Beteiligten in den städtischen Ämtern widmeten sich den Aufgaben im Rahmen ihrer sonstigen beruflichen Tätigkeit. Dabei hat die Stadt Ostfildern auch Externe einbezogen, wie uns für Moderation und Beratung im sozialen Bereich. Moderation und Stadtteilkoordination kann auch von der Stadt selbst gemacht werden, aber sie erfordert ein Know-how, das per se nicht so reichlich in jeder Stadt und bei den Entwicklungsträgern vorhanden ist. Die Stadt Ostfildern hat auch die Kompetenzen der örtlichen Volkshochschule und ihrer Öffentlichkeitsarbeit einbezogen. Alle Externen – die Planer, wir im sozialen Bereich und sonstige Fachleute – waren überwiegend sehr beständig über Jahre tätig, so dass sie sich bestens vor Ort auskannten und zusammen arbeiten konnten.



Jede Stadt muss ihre eigene Lösung finden, die zu ihr und den Leuten passt. Aber ein paar Empfehlungen habe ich zum Schluss in den nachfolgenden Folien noch einmal zusammengestellt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Dr. Rotraut Weeber ist seit 1969 Mitinhaberin von Weeber+Partner, Institut für Stadtplanung und Sozialforschung mit Sitz in Stuttgart und Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Analysen, Umfragen, Marktforschung, Planung, Beratung und Moderation in den Bereichen Stadtentwicklung, Wohnen und sozialkulturelle Infrastruktur. Im Rahmen der Arbeitsschwerpunkte Quartiersmanagement und Bürgerbeteiligung betreute sie u.a. Projekte in Berlin, Ulm und im Scharnhauser Park (Ostfil-
dern).



Initiativen, Netzwerke, Beteiligungsstrukturen im Stadtquartier aufbauen

- Beteiligungsprojekte finden – so viele und wann immer möglich
- unterschiedliche Beteiligungsangebote (Intensität, Aufwand)
- Einmal-, Intensiverfahrenen verpuffen schnell, Leute wechseln, ständig ziehen Neue zu – wachsen lassen
- Strukturen finden, die man 10 Jahre durchhalten kann (mit Anpassung von Intensitäten)

Kommunikation und Bekanntheit der Leute im Stadtteil untereinander fördern, gedeihliche Gebräuche für Alltags- und Zusammenleben entwickeln

- Kommunikationsorte, auch provisorische
- Kommunikationsgelegenheiten, Feste!
- Angebote für Kinder und Jugendliche
- Kennenlerngelegenheiten: z.B. Jour fixe
- Interesse stärken, niederschwellige Gelegenheiten dazu zu kommen, mitzureden (z.B. Stadtspaziergänge)
- Alltagskonflikte und Alltagsprobleme am Anfang sofort bearbeiten – z.B. Ansprechpartner vor Ort
- Unkomplizierte Information z.B. Infobrief Bahnstadt, Bürgerbüro und Material zum Umzug/Ummeldung usw.



Wie organisieren?

- Stadtteilkoordination - im städtebaulichen/baulichen und sozialen Bereich im Team organisieren, integriert steuern, die Zuständigen für Planung/Bauen und Soziales in eine gemeinsame Verantwortung bringen - nicht zu sehr voneinander verselbständigen
- Entscheidende Voraussetzung: alle müssen Beteiligung wollen, gemeinsame Beteiligungsphilosophie muss manchmal wachsen, Vertrauen bildende Maßnahmen
- Die Anfangsphase ist wichtig - die Entwicklung geht über eine lange Zeit: Sitten und Gebräuche bilden sich sehr schnell heraus, in jedem Bauabschnitt muss das soziale Leben schon funktionieren, Provisorien
- Es ist nicht nur die Arbeit vor Ort wichtig, der neue Stadtteil tangiert die ganze Stadtverwaltung - alle Fachbereiche - sie müssen jeweils das ihrige tun - ganz wichtig ist der Gemeinderat, der hinter den Konzepten stehen muss

Wird ein Quartiersmanagement gebraucht?

- Von den Funktionen her, eindeutig ja.
- Welcher Name? Ich mag immer noch den Begriff Gemeinwesen – um das geht es
- Gemeinwesen-/Stadtteil-Arbeit klingt etwas sozialarbeiterisch, eher aus der Sicht, der es macht als aus der Sicht der Bürger/innen
- Quartiersmanagement – oder Stadtteilmanagement? Missverständnis: die großen Macher kommen und sind verantwortlich – Begriff auch besetzt durch die Arbeit in benachteiligten Stadtquartieren
- Ich spreche lieber von der Stadtteilkoordination – die die Aufgabe am besten trifft.





WEEBER+PARTNER

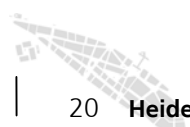
Institut für Stadtplanung und Sozialforschung

Mühlrain 9 – 70180 Stuttgart
 Tel.: 0711/62009360 - Fax:
 0711/62009389
 e-mail: wpstuttgart@weeberpartner.de

Emser Straße 18 – 10719 Berlin
 Tel.: 030/8616424 - Fax:
 030/8616630
 e-mail: wpberlin@weeberpartner.de

Heidelberg Bahnstadt

WEEBER+PARTNER



2.2 Beispiel Freiburg - Rieselfeld - Prof. Dr. Konrad Maier, Evangelische Fachhochschule Freiburg

Vorgeschichte

Das Forschungsinstitut der Ev. Fachhochschule war gerade mit einer sozialplanerischen Untersuchung des Problemstadtteil Weingarten beschäftigt, als die Stadt Freiburg Anfang der 90er Jahre erneut in unmittelbarer Sichtweite der Fachhochschule den Stadtteil Rieselfeld in ähnlicher Größenordnung plante, der wie Weingarten auf der grünen Wiese in kurzer Zeit gebaut und der Wohnungsnot insbesondere von sozial Schwächeren abhelfen sollte.

Die Fachhochschule für Soziale Arbeit wäre vor sich selbst wie vor der Öffentlichkeit unglaublich geworden, wenn sie sich in dieser Situation nicht eingemischt hätte, wenn sie nicht zumindest versucht hätte, die vielfältigen Erfahrungen aus der Sozialen Arbeit in die Planung des neuen Stadtteils einzubringen.

In Projektseminaren an der Ev. Fachhochschule wurde das Konzept „Quartiersaufbau Rieselfeld“ entwickelt, das Elemente der Sozialplanung, der Stadtteilarbeit, der skandinavischen Milieuarbeit, des genossenschaftlichen Planens in Österreich und der Schweiz vereinigt. Im Jahre 1993 wurde dieses Konzept den Mitgliedern des Jugend- und Sozialausschusses des Gemeinderats vorgestellt. Nach eingehender Prüfung hat die Stadt Freiburg beschlossen, dieses Konzept zunächst für drei Jahre zu erproben. Die Trägerschaft für dieses neuartige Konzept Sozialer Arbeit wurde dem Forschungsinstitut der Ev. Fachhochschule unter meiner Leitung übertragen.

Der Stadtteil Rieselfeld

Der Stadtteil ist ein relativ abgeschlossenes Gebiet am Rande der Stadt. Auf 78 ha sollen nach Vollendung ca. 10.000-12.000 Menschen leben. Im Herbst 1996 zogen die ersten Bewohner/innen buchstäblich auf eine Baustelle, ein Jahr später wurde bereits neben der Grundschule ein voll ausgebautes Gymnasium eröffnet und die Stadtbahn eingeweiht. Im Jahre 1998 eröffneten auch die ersten Geschäfte und Gaststätten entlang der Rieselfeldallee.

Die ersten beiden Bauabschnitte wurden konsequent mit Etagen- und Mietwohnungen bebaut, mit nur wenigen Eigentumswohnungen. In den Bauabschnitten 3 und 4 wurden Stadthäuser gebaut, also sehr stark selbst genutztes Wohneigentum. Die Stadthäuser wurden häufig von Baugruppen gemeinsam geplant. Insgesamt gibt es deshalb auf dem Rieselfeld zwei Kulturen von Bebauungen.

Wer wohnt auf dem Rieselfeld?

Das Gemeinwesen Rieselfeld ist in hohem Maße geprägt durch junge Familien. Auf dem Rieselfeld ist jede/r dritte Bewohner/in unter 18 Jahren, in Freiburg nicht einmal jede/r fünfte. Die Zahl der Kleinkinder (un-





ter drei Jahren) ist doppelt so hoch wie im Stadtgebiet, der Anteil der Kindergarten- und Grundschulkinder sogar dreimal so hoch. Der Anteil der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 25 Jahren ist nur halb so hoch wie in Freiburg, insgesamt gibt es auf dem Rieselfeld nur wenige Erwachsene in der Vorfamilienphase. Das Gros der erwachsenen Bewohner/innen des Rieselfeldes gehört zu der Altersgruppe der 30-45jährigen.

Es gibt nur sehr wenige Bewohner/innen in der Nach-Familienphase, der Anteil der 50-60jährigen ist nur halb so hoch wie in der Gesamtstadt. Dort liegt der Anteil der Senioren/innen (über 60 Jahre) viermal so hoch wie auf dem Rieselfeld.

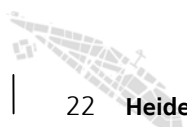
Grundannahmen und Handlungsziele unseres Konzepts

Zentrale Grundannahme unseres Konzeptes ist, dass das Leitziel eines „guten Stadtteils“ unabhängig von der städtebaulichen und architektonischen Qualität nur erreicht werden kann, wenn sich eine **tragfähige soziale Alltagskultur** entwickelt. Alltagskultur wird hier verstanden als ein System von lokalen Regeln und Traditionen, von Bewusstseinslagen, von selbstverständlichen Deutungs- und Handlungsmustern, die erkennbar, bekannt und vermittelbar sind. Tragfähig nennen wir diese lokale Alltagskultur, wenn sie zum einen auch sozial Benachteiligte bzw. Menschen in schwierigen Lebenslagen mit trägt und sie für Kinder und Jugendliche einen förderlichen sozialen Rahmen bietet und zum anderen, wenn sie sich im Sinne der Nachhaltigkeit als wichtige soziale Ressource im sozialen Raum stets selbst reproduziert.

Diese Alltagskultur soll sich entfalten in verschiedenen Dimensionen. Daraus werden acht Handlungsziele abgeleitet:

- Aufbau von Kommunikationsstrukturen und -möglichkeiten,
- Entwicklung eines Systems von Hilfen im Alltag (gegenseitige Hilfe, bürgerschaftliches Engagement, Organisation eines welfare-mixes von kommunalen Dienstleistungsangeboten, Engagement und Nachbarschaftshilfe),
- Aufbau einer Sozio-Kultur im Stadtteil mit unterschiedlichen Angeboten und Anregungen zum eigenen kreativen Tun, einschließlich einer Kultur des Feierns,
- Herausbildung einer Kultur der Mitbestimmung und Mitverantwortung im Stadtteil,
- Herausbildung von Regeln für das Verhalten im öffentlichen und halböffentlichen Raum, die Sicherheit geben, z.B. Regeln des Grüßens, des Feierns, des Trauerns, des Wissens, wann man sich in einen Kinderstreit einmischt und wann nicht,
- Schaffung von Möglichkeiten für sinnvolles Tun jenseits der Erwerbsarbeit einschließlich des Versuchs, Formen einer lokalen Ökonomie zu entwickeln,
- Förderung von Identifikationen mit dem Quartier im Sinne des Dazugehörens, der Teilhabe des Quartiers als „Heimat“,
- Aufbau einer sich selbst tragenden Organisation für das soziale und kulturelle Leben. Diese Organisation sollte die Verantwortung für die Gemeinschaftsräume und für das soziale Leben selbst haben (Beispiel: Zürcher Gemeinschaftszentren).

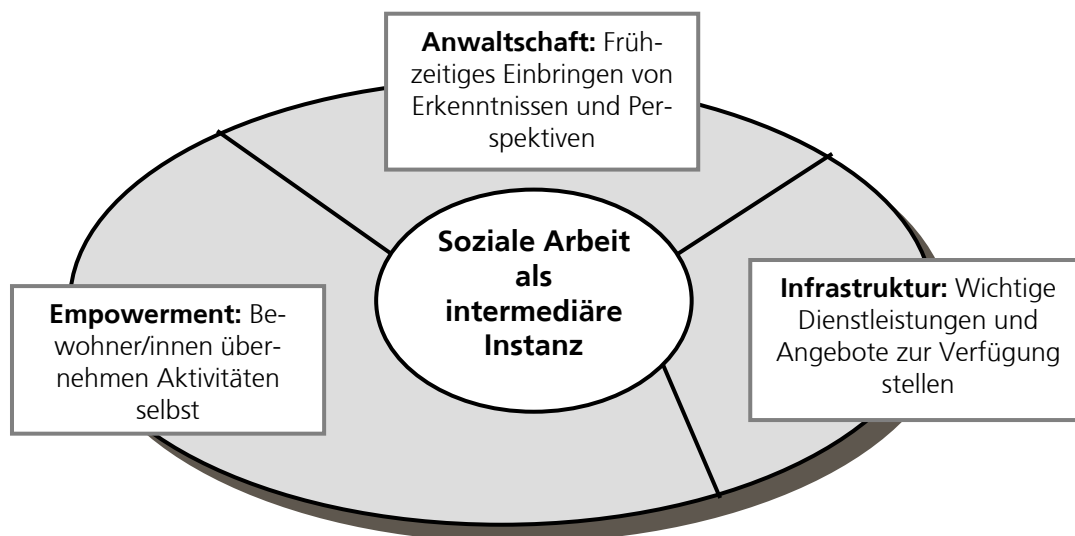
Eine umfassende Übersicht der Dimensionen und Handlungsziele ist im Anhang abgebildet



Wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Schichten und Milieus in kurzer Zeit auf engen Raum zusammenziehen, entwickelt sich eine Alltagskultur nicht von selbst, sondern nur durch ein professionelles Unterstützungsmanagement. Als zentrale Methode entwickelten wir die „Inszenierung des Sozialen“, das heißt, die Professionellen inszenieren Sonntagsbrunch, Diskussionsrunden, Feste, eine Stadtteilzeitung, eine regelmäßigen Mittagstisch etc. Die Bewohner entscheiden durch Annahme oder Nichtannahme dieses Angebots und entsprechende Modifizierungen, welche Inszenierungen in die Alltagskultur des Stadtteils eingehen. Die Professionellen verstehen sich als intermediäre Instanz, die von der Stadt finanziert wird, bei ihrer Aufgabe, eine tragfähige Alltagskultur im Stadtteil aufzubauen, an unmittelbare Weisungen nicht gebunden ist.

Diese intermediäre Instanz ist als Anwalt tätig, um bei den Planern Bewohnerinteressen zu vertreten und die Voraussetzungen für gelingenden Alltag zu schaffen, sie erbringt im Wohngebiet unmittelbar Dienstleistungen, wie einen Quartiersladen, einen Tauschring etc. und sie bemüht sich, die Bewohner/innen zu motivieren und zu befähigen, selbst aktiv zu werden und bei dem sozialen und kulturellen Leben im Stadtteil mitzuwirken. Zwischen diesen verschiedenen Rollen besteht eine Idealkonkurrenz, es gilt jeweils abzuwägen in welcher Funktion die Quartiersarbeit tätig wird.

Konkurrierende Rollen in der Quartiersarbeit: Balancieren und Inszenieren



Quelle: Maier, Konrad

K.I.O.S.K. auf dem Rieselfeld 1996-2003 oder: Wie ein Gemeinwesen entsteht, Freiburg 2004, S. 33

K.I.O.S.K. auf dem Rieselfeld e.V.

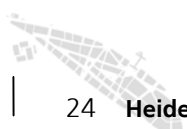
Unter dem Namen K.I.O.S.K. (dabei steht K für Kontakt, I für Information, O für Organisation, S für Selbsthilfe und K für Kultur) wurde von Anfang an versucht, ein Image aufzubauen, das irreführende Assoziationen an klassische Sozialarbeit (mit sozial Benachteiligten), aber auch Anklänge an eine traditionelle Vereinsmeierei oder Gemeinschaftspflege verhindert. In Anlehnung an den „Kiosk“ im landläufigen Sinne soll ein niederschwelliger Treffpunkt und praktische Dienstleistung im Alltag signalisiert werden.

In einem Bauwagen war K.I.O.S.K. bereits auf der Baustelle präsent, Mitarbeiter/innen boten Kaffee und Kuchen, Getränke und Eis, Stockbrot backen und andere Unterhaltungsangebote für Kinder und viel Informationsmaterial sowie Gesprächsangebote für Besucher/innen. Bereits bei diesem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit gehörten mit dem Rieselfeldemblem bedruckte Luftballons, Schirmmützen und Regenschirme zum Angebot von K.I.O.S.K. Der K.I.O.S.K.-Wagen wurde zum ersten Treffpunkt der Bewohner/innen, wo man auch unter der Woche Beschwerden, Wünsche und Vorschläge in einen Briefkasten deponieren konnte.

Anfang Dezember 1996 wurde in zentraler Lage im ersten Bauabschnitt der K.I.O.S.K.-Laden eröffnet, der zum Rückgrat des Projekts Quartiersaufbau werden sollte. Die Philosophie dieses zentralen K.I.O.S.K.-Ladens lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Man geht in den K.I.O.S.K.-Laden, um Dinge des täglichen Bedarfs einzukaufen oder bestimmte Informationen einzuholen, trinkt eine Tasse Kaffee und eher beiläufig entwickelt sich das, was anderswo durch aufwändige Sozialarbeit geschaffen werden soll: Kommunikation, Verabredung gegenseitiger Hilfe und Diskussion der Entwicklung des Stadtteils.

In sieben Jahren wurde mit zwei bis drei Sozialarbeiterstellen ein äußerst lebendiges Stadtteilleben entwickelt, zugleich wurde ein Konzept sozialräumlicher, dezentraler und gemeinwesenorientierter Kinder- und Jugendarbeit entwickelt mit einem zentralen Kinder- und Jugendladen und unterschiedlichen dezentralen Räumen. Im Herbst 2003 wurde die Verantwortung für das soziale und kulturelle Leben von der Bewohnerorganisation K.I.O.S.K. e.V. übernommen, der auch die Betriebsträgerschaft für den zentralen Stadteiltreff übertragen wurde. Die sozialen Fachkräfte wie auch Verwaltungsmitarbeiter/innen und Ladenmitarbeiter/innen aus dem Stadtteil sind nun bei dieser Bewohnerorganisation angestellt, die breite Öffentlichkeit merkte überhaupt nicht, dass das Projekt Quartiersaufbau beendet war.

Durch unterschiedliche wissenschaftliche Begleituntersuchungen, zuletzt durch eine große Vergleichsuntersuchung mit dem Hannoveraner Modellstadtteil Kronsberg wurde die Arbeit von K.I.O.S.K./des Quartiersaufbaus sorgfältig evaluiert. Auf dieser Basis kann durchaus von einem erprobten Verfahren zum Aufbau einer tragfähigen Alltagskultur in Neubustadtteilen (und vermutlich auch anderen Stadtteilen) gesprochen werden.



Überlegungen für die Bahnstadt

Es gilt heute als gesichertes Erkenntnis, dass mit dem Bau von Straßen und Häusern eine immaterielle soziale Infrastruktur in einem Neubaus Stadtteil entwickelt werden muss, die wir mit der Kategorie tragfähige soziale Alltagskultur beschrieben und präzisiert haben.

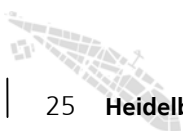
Die Rahmenbedingungen für die Entstehung einer solchen Alltagskultur sind in der Bahnstadt vermutlich schwieriger als im Freiburger Rieselfeld: die Bahnstadt liegt in unmittelbarer Nähe zur Innenstadt mit offenen Grenzen in die Nachbarquartiere; vermutlich werden deswegen hoch mobile Bewohner/innen in die Bahnstadt ziehen und die für das soziale Leben sehr wichtigen Familien mit Kinder wird es in der Bahnstadt deutlich weniger geben als auf dem Rieselfeld. Aus der Perspektive einer gesamtstädtischen Sozialplanung ist es durchaus geboten, auch Sozialwohnungen für sozial Benachteiligte in der Bahnstadt anzusiedeln, um gesamtstädtisch eine soziale Durchmischung zu erreichen. Nach unseren Erkenntnissen ist eine Gemengelage von kleineren sozial relativ homogenen Quartieren erstrebenswert.

In einer solchen gemischten Bevölkerungsstruktur ist der Aufbau einer **tragfähigen sozialen Alltagskultur** besonders wichtig und dies ist mit Sicherheit nur durch einen professionellen Quartiersaufbau möglich. Hierfür sollten mindestens zwei Fachkräfte zur Verfügung stehen, die als intermediäre Instanz weithin selbstständig arbeiten können, zugleich aber auf einer relativ hohen Hierarchieebene an die Verwaltung ange dockt sind.

Zum Aufbau eines guten Images des Stadtteils ist es hilfreich, exemplarisch innovative soziale Projekte mit dem Neubaustadtteil zu verbinden. Hierfür zwei Anregungen:

- In dem verdichteten Wohnquartier könnte betreutes Wohnen als Stadtteilprinzip installiert werden: durch geeignete bauliche und organisatorische Voraussetzungen könnte gewährleistet sein, dass in jeder Wohnung der Bahnstadt in unterschiedlichem Grade Pflege möglich ist (hierzu liegt in der Kontaktstelle ein differenziertes Konzept vor). Hierdurch könnte der Stadtteil von Anfang an für ältere Menschen attraktiv sein, die ihrerseits wiederum für den Aufbau eines Gemeinwesens sehr förderlich sind.
- Die zunehmende Ganztagsbetreuung in Schulen stellt sowohl die Schulen wie die offene Jugendarbeit vor eine beträchtliche Herausforderung. In der Fachdiskussion wird davon ausgegangen, dass hierfür auf lokaler Ebene in der Kommunikation und Kooperation von Schule, Jugendhilfe und Stadtteil (im Sinne eines aktivierbaren sozialen Kapitals) zukunftsweisende Modelle entwickelt werden können. In der Bahnstadt könnte (eventuell mit externen Projektmitteln) ein für gesamte Heidelberg interessantes Modell entwickelt werden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



Einnahmen des Projektes „Quartiersaufbau Rieselfeld“ / K.I.O.S.K. (in Tausend Euro)

Zuwendungen	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003 ¹	gesamt
Budget Stadt	48,6	99,2	99,7	113,0	127,8	127,8	127,8	95,9	839,8
Zuschuss/Aufbau Jugendarbeit	/	3,0	12,6	12,6	63,9	89,5	99,2	78,4	359,2
Zuschuss ABM/Hilfe z. Arbeit	28,4	55,5	59,2	58,4	48,9	41,1	28,0	13,5	333,0 ²
Forschungsmittel	15,0	40,0	25,0	/	/	15,0	25,0	5,0	125,0
Zuwendungen insgesamt	92,0	197,7	196,5	184,0	240,6	273,4	280,0	192,8	1657,0
Eigeneinnahmen	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	gesamt
Mitgliedsbeiträge/Spenden	0,1	0,5	0,7	1,0	1,6	1,4	1,4	2,5	9,2
Vermietungen	0,2	0,5	0,6	1,7	2,5	3,2	2,4 ³	2,9	2,9,0
Stadtteilzeitung/Litfaß ⁴	2,2	8,4	8,1	12,9	15,9	17,0	11,9	13,7	90,1
Laden/Café	3,5	64,5	35,4	30,6	27,2	23,1	18,0	13,3	215,6
Eigeneinnahmen insgesamt	6,0	73,9	44,8	46,2	47,2	44,7	33,7	32,4	317,8
Gesamtumsatz	98,0	271,6	241,3	230,2	287,8	318,1	313,7	225,2	1985,9

Quelle: Maier, Konrad / Sommerfeld, Peter: Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier, Kapitel 4.
Freiburg 2005

Literaturhinweis:

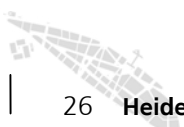
Maier, Konrad / Sommerfeld, Peter, 2005: Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier. Darstellung, Evaluation und Ertrag des Projektes „Quartiersaufbau Rieselfeld“. Freiburg: FEL Verlag Forschung-Entwicklung-Lehre.

Dr. Konrad Maier ist Professor für Politikwissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg. Er ist Initiator des Projekts, „Quartiersaufbau Rieselfeld“ und war in der Zeit von 1996 bis zur Beendigung des Projekts im Herbst 2003 verantwortlicher Projektleiter.

Kontaktadresse:

Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg
Bugginger Straße 38
79 114 Freiburg
Tel.: 0761 / 4 78 12 - 58; Fax: 0761 / 4 78 12 – 22
Email: maier@efh-freiburg.de

-
- 1 Das Projekt begann am 1. April 1996 und endete am 30. September 2003. Die Angaben für 1996 und 2003 beziehen sich deswegen jeweils nur auf drei Quartale.
 - 2 Hiervon entfielen 214,4 T€ auf soziale Fachkräfte und 118,6 T€ auf Mitarbeiter/innen (Bewohner/innen) bei K.I.O.S.K. Zusätzlich wurden mehrere Maßnahmen nach der Mehrbedarfsvariante durchgeführt, bei denen die "Löhne" unmittelbar vom Sozial- und Jugendamt ausbezahlt wurden.
 - 3 Im Jahre 2002 gingen die Einnahmen zurück, weil durch Eigenveranstaltungen die Vermietungen eingeschränkt werden musste.
 - 4 Die jährlichen Schwankungen ergeben sich insbesondere dadurch, dass in diesem Bereich keine Rechnungsabgrenzung vorgenommen wurde, d.h., dass teilweise die Einnahmen der 4. Ausgabe erst im darauf folgenden Jahr verbucht sind.



3. Arbeitsphasen

3.1 „Lebensqualität und Entwicklungen in Heidelberg aus meiner Sicht“ (1. Arbeitsphase)

Erste Arbeitsphase

- **„Lebensqualität und Entwicklungen in Heidelberg aus meiner Sicht“**

- Was brauche ich, um mich in Heidelberg/meinem Wohnort/meinem Wohnumfeld wohlfühlen und mich vor Ort zu engagieren?
Was sind dazu wichtige Stichworte?

Tragen Sie die Ergebnisse zusammen und hängen Sie sie später im Plenum auf

Zukunftskonferenz „Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil. Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“ Freitag, 4.11.05 bis Samstag, 5.11.05

1. Gruppe:

- Soziale Mischung der Wohnbevölkerung,
- Kurze Wege Wohnen / Arbeiten,
- Infrastruktur,
 - o zu Fuß,
 - o Einkaufen,
 - o Schule,
 - o Kneipe etc.,
- Überschaubare Nachbarschaft / Verlässlichkeit und
- Bauliche Gestaltung des Quartiers und der Freiräume.

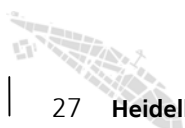
2. Gruppe:

Wohlfühlen

- Lebensnotwendiges fußläufig,
- Gute Anbindung ÖPNV,
- Lokale Kontakte und Freundschaften,
- Ähnliche soziale Milieus und
- Überschaubares Quartier.

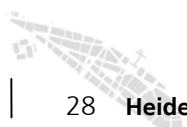
Engagement

- Zeitlich überschaubare Engagementmöglichkeiten,
- Aktivierende Kontakte,
- Einsatz für fehlende Infrastruktur,
- Mehr Zeit und
- Interessante Anregungen.



3. Gruppe:

- Vorbild Skandinavische Länder,
 - Quartiersmanagement lag bei der FH (90.000,- von FBauFH),
- Vorschlag der FH,
 - Alte Menschen reinnehmen → Kuratorium Deutsche Altershilfe = Konzept → Pflege im Stadtteil,
- Immaterielle soziale Alltagskultur,
 - System von lokalen Regeln und Traditionen,
 - Bewusstseinslage, von selbstverständlichen Deutungs- und Handlungsmustern, die vermittelbar sind,
- Handlungsziele,
 - Kommunikation,
 - Hilfe,
 - Regeln,
 - Soziokultur, siehe „Zürcher Gemeinschaftszentren“
 - Mitbestimmung
 - Lokale Ökonomie,
 - Identifikation,
 - Trägerorganisation,
- Unterstützung für soziales Engagement,
- Räume, die robust sind,
- Gelegenheitsstrukturen für das Engagement,
- Wohlfühlen,
 - Engagement,
- Gute Nachbarschaft – Kontakte,
- Rückzugsmöglichkeit,
- Gleichgewicht zwischen guter Nachbarschaft und Rückzugsmöglichkeiten,
- Altersmischung (Durchschnitt: 32 Jahre),
 - Modelle Alt + Jung/Dialog,
 - Schule,
- Vielfalt, individuelle Bauweise,
- Vereinsleben,
 - Sport,
 - „Kiosk“,
- Infrastruktur, kurze Wege,
 - Bäcker,
 - Metzger,
 - Ärzte etc.,
 - (Straßenbahn) Anbindung
- Plätze, Räume für Feste, sozialkulturelles Leben,
- Kirchliches, geistliches Leben !,
- „Gruß auf der Straße“ – Freundlichkeit,
- Kinder-, Jugend-, Erwachsenen-, Alteneinrichtungen,
- Lebenslanges Lernen und
- Querdenken!.



4. Gruppe: Wohlfühlen

- Angenehmes soziales Umfeld, Nachbarschaft,
- Keine (dörfliche) soziale Kontrolle, Ausgewogenheit zwischen Nähe und Distanz,
- Überschaubarkeit des Quartiers,
- Fußläufige Distanzen zur Infrastruktur (täglicher Bedarf) und
- Tragfähige Beziehungsnetze.

Engagement

- Ziel, offensichtliches Problem, das von Dritten nicht gelöst wird,
- Freiwilligkeit,
- Gleichgesinnte Partner/innen,
- Erkennbare und erreichbare (Zwischen-) Erfolge,
- Es muss auch Spaß machen. Auch caritative Arbeit muss Spaß machen und
- Verbesserung der Lebensqualität, auch für künftige Generationen.

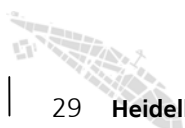
5. Gruppe:

- Kino,
- Kirche,
- Eigener Garten,
- Bolzplätze,
- Liegewiese,
- Leinenpflicht für Hunde,
- Sitzgelegenheiten,
- Schnelle Wege in die Natur,
- Arbeitsplatz in der Nähe und
- Gutes öffentliches Verkehrsnetz.



6. Gruppe:

- **Identifikation mit der Stadt/Stadtteil als „Heimat“ empfinden,**
 - o Öffentliche Plätze,
 - o Informelle, niederschwellige Gestaltung,
 - o Mitgestalten können,
 - o Treffs mit Gastronomie,
 - o Dienstleistungsstruktur, die auch Treffs sind („Tante Emma“, Kleingewerbe),
 - o Soziale Durchmischung: Alter, Herkunft, Einkommen...,
- **Rahmenbedingungen des Wohnumfeldes,**
 - o Erlaubte Räume für gemeinsames Leben draußen,
 - „Parkleben“,
 - „Sitzmöbel verstellen“,
 - o Grüne Oasen
 - o Kein Verkehrslärm/Baulärm,
 - o Lärmisolierte Bauweise,
 - o „Inszenierung“ (Maier) von Raumangeboten für spezifische Gruppen (Kinder, Jugendliche, Senioren, „Mittelalter“-Mädchen-Jungen-, Frau-Mann-Interessen...),
 - o barrierefreies Wohnen für ALLE,



- o „Brachland“/Provisorien für eigene Gestaltung (niederschwellig),
- **Systeme für Hilfen im Alltag,**
 - o Nachbarschaftshilfen (inszeniert; informell; selbstbestimmt...),
 - o Schattenwirtschaft: Flohmarkt, Büchertauschvitrine, Kleiderkammer, Taschengeldaufbesserung...,
 - o Kommunikation-„Umschlagsplatz“: Schwarzes Brett,
 - o „Notinseln“ – bekannte Verantwortungsstruktur,
 - o „Informelles“ gegenseitiges Bekanntmachen /-sein,
 - o Vermeiden von Anonymität,
- **Überschaubare Projekte für eigenes Engagement**



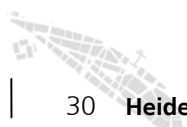
7. Gruppe:

- Arbeitsplatz (oder gute Verkehrsverbindung zum Arbeitsplatz),
- Zeit neben der Arbeitszeit für Familie und Umgebung,
- „Garten-Umgebung“ bezüglich Bebauung,
- Begegnungsräume (Tante Emma-Laden, Sitzplatz, Seniorenzentrum etc.),
- Nette Menschen um mich herum, mit denen man was machen kann,
- Nette Menschen, die in Ergänzung der eigenen Bedürfnisse und auf gegenseitige Nachbarschaftshilfe geben,
- Feste ohne Lärm (dass man sich unterhalten kann) und
- Engagement über gemeinsame lösbare Probleme (Verwüstungen durch Wildschweine, bessere Gestaltung des Wolfsbrunnen in Schlierbach).



8. Gruppe:

- Weiterbildungsmöglichkeiten,
- Stimmiges Wohnumfeld,
- Räume, Treffpunkte,
- Wohnqualität,
- Natur, Leben am Fluss,
- Märkte, Feste,
- Essen,
- Vernetzung, Kommunikation,
- Kleine Läden,
- Energiesparend,
- Nahverkehrsanbindung,
- Spielen, Freiflächen,
- Kultur, Kunst,
- (Tiere) Verantwortung für den Raum,
- Sport, Aktivitäten,
- Nachbarschaftspflege,
- Generationenpartnerschaft,
- Partizipationsmöglichkeiten,



9. Gruppe:

- Zu Fuß, wohnortnah erreichbare Einkaufsmöglichkeiten (auch ausreichende Öffnungszeiten),
- Ansprechende Umgebung (Grün),
- Kulturelle Angebote im Quartier,
- Kleine Kneipe um die Ecke,
- Weltanschauliche Angebote (auch den verschiedenen Glauben),
- Um sich bürgerschaftlich zu engagieren, bedarf es der Gelegenheiten bzw. des Angebots,
- Zeitlich begrenzte Übernahme von Aufgaben und
- Es bedarf auch Räume zum Engagement.

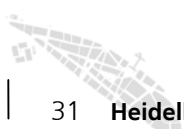


10. Gruppe:

- Sichere Verkehrswege (begehbare Bürgersteige),
- Angebote für Jugendliche (Jugendhaus),
- Einkaufsmöglichkeiten (Wochenmarkt),
- Gemeindezentrum,
- Sportgelegenheiten,
- Kino, kulturelle Einrichtungen, Literaturcafé, kleine Bühne,
- Feinkost (italienisch, französisch),
- Café mit schönem Platz davor,
- Spielplatz,
- Park,
- Gute Infrastruktur,
- Offenes Raumangebot,
- Energetisch optimiertes Angebot von Häusern und
- Sichere Verkehrswege.

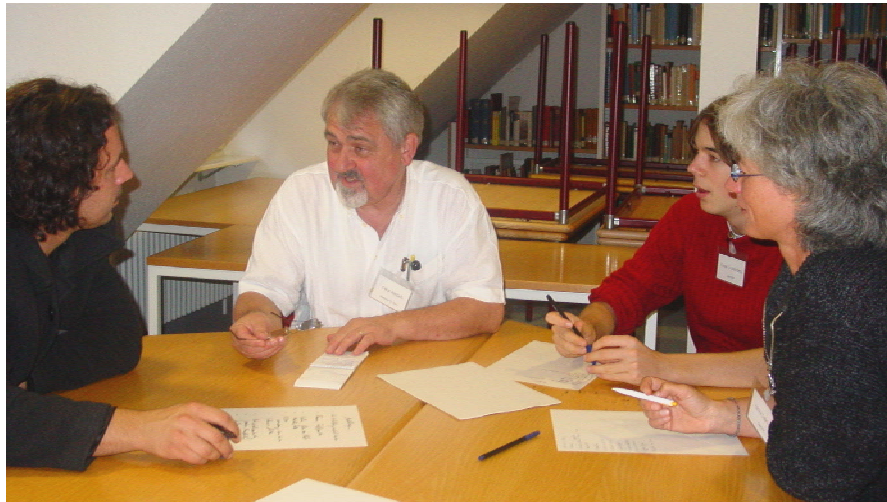
11. Gruppe:

1. Schön gestalteter Stadtteil,
 - o Freiräume,
 - o Orte der Begegnung,
 - o Licht-Farbe,
 - o Proportionen,
 - o Gebäude / Dimension,
2. Art der Bewohner/innen sehr vielfältig,
3. Schauen + Zuschauen, Geschäfte und Kaffee, draußen sitzen,
4. Dienstleistung,
 - o „Bürgeramt“,
 - o Geschäfte, Alltag
 - o Erreichbarkeit,
 - o Alltagstauglich,
5. Engagement,
 - o Persönliches Anliegen,
 - o Zeitlich begrenzt,
 - o Positives Feedback,
 - o Nachbarschaftspflege.



12. Gruppe:

1. Nette Nachbarn/Nachbarschaftshilfe,
2. Sichere, erreichbare soziale und kulturelle Infrastruktur, Nahversorgung,
3. Angebot für Aktivitäten (Sport, Kultur, Politik),
4. Verkehrsfreie Bewegungs- und Bewegungsräume (Spiel- und Sport, Kommunikation für vor allem Kinder, viele Bevölkerungsgruppen), „kurze Wegeketten“,
5. Voraussetzung für Engagement: Probleme, Konflikte, Zeit, Interesse an einer Sache, eigene Vorteile gesehen werden, Hobby, soziale innere Verpflichtung (z.B. für Randgruppen),
6. Engagement in Vereinsarbeit, Nachbarschaftshilfe durch Sportvereine, Kirchengemeinde und
7. Gute ÖPNV-Anbindungen.



3.2 „Worauf wir stolz sind und was wir bedauern“ (2. Arbeitsphase)

Zweite Arbeitsphase

- **Wir blicken zurück. Was hat sich in den letzten Jahren in Heidelberg alles getan, was hat sich verändert?**
- Denken Sie dabei an Stadtteilentwicklungen, Sanierungen, größere Bauprojekte oder Umnutzungen und welche Impulse für das soziale (Zusammen)leben dabei entstanden sind -und wie sie sich entwickelt haben:
- **„Worauf wir stolz sind und was wir bedauern“**
(„Perlen der Freude – Klötze des Bedauerns“ die Ergebnisse werden auf runden Karten, „Perlen“ und eckigen Karten, „Klötzen“ an Stellwände gepinnt/auf Plakate geklebt.)

Zukunftskonferenz „Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil.
Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“ Freitag, 4.11.05 bis Samstag, 5.11.05

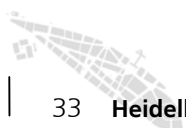
AG 1:

Perlen der Freude

- Akademie für Ältere und VRN,
- Entwicklung von Identifikation mit Bergheim,
- Kinder- und Jugendpolitik, Seniorenpolitik, Stadtteilvereine,
- Furukawa – Integration alter Bausubstanzen,
- Angebot Kinderbetreuung,
- Entwicklung Bergheim und
- Zusammenleben im religiösen Bereich und sozialen Bereich.

Klötze des Bedauerns

- Heidelberg-Emmertsgrund (was wurde daraus?),
- Kultur „museal“,
- Stadt Heidelberg muss auch selbst unterstützen,
- Frühere Entwicklung Emmertsgrund, Entscheidungstau,
- Zu geringe Förderung von urbaner Kultur,
- Soziale Segregation wahrnehmen → kreativ gestalten,
- Altstadtentwicklung (soziale Entwicklung, Verkehr),
- Städtische Haushaltssituation und
- Fehlende professionelle Ermöglichungspolitik.





AG 2: Perlen der Freude

- Treffpunkt, Festplatz und Marktplatz mit Spielplatz,
- Der Neuenheimer Marktplatz – Ideal als Treffpunkt für Erwachsene und Kinder; Kinder können rumspringen, während Erwachsene Bierchen trinken. Kleinkinder haben eigenen Markt, selbst Bereicherung für die Versorgung
- Jeder Stadtteil hat seine eigene Identität,
- Es gibt viel Engagement in unterschiedlichsten Bereichen,
- Heidelberger-Herbst/Hoffeste in der Ingramstraße,
- Stadtteilorientierung der Seniorenzentren,
- Programm kino erhalten geblieben „Kamera“,
- S-Bahn mit Einschränkung,
- Toll finde ich das 1. Gebäude in der Altstadt, das „modern“ ist,
- Ich bin froh, dass es in Heidelberg im großen und ganzen so friedlich ist,
- Dezentrale Bürgerämter,
- Viele Kinderaktionen am Neckar,
- Ein neuer Kindergarten für meinen Sohn,
- Angemessener Umgang zwischen Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung,
- Baustellenfest (Brückenstraße/Römerstraße),
- Neckar + Neckarwiese als Freiraum,
- Die Plöck als Ergänzung der Hauptstraße,
- Die Entwicklung von Bergheim als Wohngebiet,
- Umwandlung von Gewerbestandorten zu Wohngebieten (Bergheim),
- Wasserspielplatz + Café am Neckarvorland,
- Concierge, Bürgerzentrum Emmertsgrund,
- Ganztageschule Emmertsgrund als Kooperation zwischen Schule, Vereinen und Jugendhilfe,
- Individuelle, lebendige, vielfältige Stadtteile,
- Freundliche aufgeschlossene Menschen,
- Vielfältiges kulturelles Angebot aller Art,
- Schöne Landschaft mit angenehmen Aufenthaltsorten (z.B. Neckarwiese),
- Dass die waldigen Berge nicht weiter zugebaut werden,
- Wirksame Bürgerbeteiligung in Heidelberg möglich,
- Universität = Wissensstandort, Klinikstandort,
- Grünbereich in der alten Glockengießerei,
- HD-Hilfe Seiten im Internet,
- Bedarfsgerechte Betreuung KiGa in jedem Stadtteil, fußläufige Erreichbarkeit mit Schulen,
- Beschluss: Innenentwicklung vor Außenentwicklung, weg von der grünen Wiese,
- Polizeipräsenz am Bismarckplatz,
- Behindertentoilette auf der Neckarwiese,
- Niedrigenergiehäuser „Am Dorf“, wirken heimelig und sind beliebt,
- Dezentralisierung der Verwaltung → „Bürgerämter“.



Klötze des Bedauerns

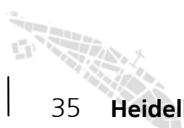
- Baugebiet „Am Dorf“ = Wirrwar und ungemütlich,
- Zu viele abgebrochene Planungen für Stadtentwicklungen,
- Wenig gute zeitgenössische Architektur – wenig Interesse der Bevölkerung daran,
- Umsetzung vom Gleichstellungsgesetz (Bauen) zu gering,
- Teure Miet-, Eigentumswohnungen,
- Alte Stadtgärtnerei problematische soziale Mischung wegen fehlender Begleitung beim Verkauf von Wohnungen,
- Dass die Gemeinschaftsräume in der alten Stadtgärtnerei so wenig genutzt werden,
- Keine Schülerlotsen für Schulanfänger/innen,
- Dass es an vielen Stellen immer noch schwierig ist, Fahrräder sicher und trocken abzustellen,
- Wenig herausragende moderne Architektur,
- Mit dem Fahrrad schlechte Verkehrsführung,
 - um den Bismarckplatz (?!),
 - am Neckar entlang,
- Denkmalschutz vor Menschen mit Behinderung (Barrierefreiheit),
- Teilweise ungenutztes Potential der „Stadt am Fluss“,
- Kunst im Stadtraum wenig und nicht gut (bis auf wenige Ausnahmen),
- Bismarckplatz, Darmstädter-Hof-Zentrum und Hauptstraße,
- Zum „schick“ Einkaufen muss man nach Mannheim,
- Entwicklung der Geschäfte in der Hauptstraße,
- Neuenheimer Sozialstruktur verändert sich → Monokultur der Besserverdienenden (fast) ohne Kinder,
- Schlechte Anbindung zum Emmertsgrund (ÖPNV),
- Platzierung der Ampeln in der Brückenstraße,
- Neubauten von Bauträgern,
 - zu dicht,
 - keine Luft, Kommerz
 - kein Platz,
- Zu viele Autos in zu engen Straßen,
- Wenig barrierefreier Wohnraum und
- „Verschlossene“ Schulbezirke (Sprengelzwang), keine freie Schulwahl.



AG 3:

Perlen der Freude

- Bürgerbeteiligung,
- Freundliche Möblierung bei Außenbewirtschaftung,
- Boxberg städtebaulich besser als Emmertsgrund,
- Überdachte Haltestellen ÖPNV mit Sitzen,
- S-Bahn,
- „Kuchebloch“ Ziegelhausen,
- Neue Wohngebiete in Bergheim + Rohrbach,
- Sanierung der Kulturbrauerei,
- Karlstorbahnhof,
- Neckarwiese und
- Verlegung des Alten Bahnhofs.



Klötze des Bedauerns

- Bahnhofsumfeld,
- Anonyme Bauweise am Emmertsgrund,
- Wegfall des „Autonomen Zentrums“ ohne Ersatz,
- Stilllegung von Straßenbahn-Trassen,
- Neue Bebauung zu monoton in Bergheim „Glockengießerei“,
- Nutzung der Kurfürstenanlage negativ, Gewerbegebiet Bahnstadt,
- Verkehrsplanung (aber verschiedene Sichtweisen) und
- Gestaltung Bismarckplatz.



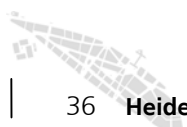
AG 4:

Perlen der Freude

- KITA Schlierbach,
- Seniorenzentren,
- Sportzentren,
- Furukawa: Kindergarten im städtebaulichen Vertrag,
- Stadtteilerkennung und Zentrum,
- Alte Glockengießerei: ein gelungener Beitrag im Quartier,
- Absichtserklärung zugunsten Familien in der Bahnstadt,
- Frühling: grün, Blumen,
- Schlossquellbebauung,
- Printing Horse,
- Verkehrsberuhigte Zonen,
- Bürgerämter,
- Furukawa „Quartier am Turm“ für Familien,
- Betreuung von Kindern + Jugendlichen (Emmertsgrund),
- Kinderbeauftragte in jedem Stadtteil,
- Schwimmbad am Köpfel,
- Stadtteilrahmenpläne,
- Dialog Kultur,
- Neckarvorland und
- Seniorenzentren.

Klötze des Bedauerns

- Blauer Turm SRH,
- Bürgerbeteiligung „Alte Stadtgärtnerei“ gescheitert,
- „Stadt am Fluss“ nicht vorhanden,
- „Emmertsgrund“ Aufenthaltsqualität im Freien, Passage Otto-Hahn-Platz,
- Emmertsgrund: in den Wohnungen Hui, außen Pfui,
- Königstuhltunnel bis Wiesenbach,
- Größeres Einkaufszentrum im Kernbereich Heidelberg fehlt,
- Kein zentraler Park (Stadtpark),
- Bahnstadt geht zu langsam
- Derzeitige Bebauung Kurfürstenanlage,
- Horten: hässlich,
- Bahnhofsvorplatz,
- Klötze am Berg,
- Farbgestaltung Technologiepark Berliner Straße,
- Bahnübergang Schlierbach,



- Stadtbild Hasenleiser,
- Fehlende Unterstützung für neue Wohnformen,
- Emmertsgrundpassage,
- kein Parkhaus im Norden „Alte Brücke“,
- Verkehr „Auto“,
- Hauptstraße: grün, Ladenzeile und
- Mangelnde Westorientierung Heidelbergs.



3.3 „Signale und Botschaften, die wir zur Bahnstadt empfangen“ (3. Arbeitsphase)

Dritte Arbeitsphase

- **„Signale und Botschaften, die wir zur Bahnstadt empfangen“**
- Welche (auch kritischen) Signale und Botschaften empfangen Sie von Bürgern und Bürgerinnen der verschiedenen Altersgruppen, Politikern, Fachkollegen, Interessierten/potentiellen Bewohnern, Architekten, Bauträgern, Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen?
- Sammeln Sie Botschaften und Signale und notieren sie diese auf Papierbögen.
- Wählen Sie am Ende die 5 Signale und Botschaften aus, die Ihnen am wichtigsten sind und schreiben sie diese auf je ein DIN A 4 Blatt.
- Vereinbaren Sie, wer die Signale und Botschaften vorträgt.

Zukunftskonferenz „Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil.
Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“ Freitag, 4.11.05 bis Samstag, 5.11.05

AG 1:

Positives

- Quartiersmanagement als Vermarktungschance,
- Qualitativ hochwertige Wohnräume und Freiräume sollen entstehen,
- Bahnstadt schafft Arbeitsplätze,
- Durchmischung der Bewohner/innen erwünscht und
- Zollhofhalle 02 als Kulturträger sichern.

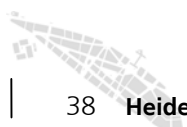
Skepsis

- Wo ist die Bahnstadt und kommt sie überhaupt?
- Entstehen nur Luxuswohnungen oder auch bezahlbarer Wohnraum?
- Entstehen genug Räume und Plätze für Kinder, Jugendliche und Alte?
- Baldige positive Einigung mit Aurelis ist wichtig!

AG 2:

Positives

- Positive Entwicklung mit Blick auf den Demographischen Wandel,
- Heidelberger Gefühl in die Bahnstadt transportieren,
- Ein grüner Stadtteil entsteht,
- Große Akzeptanz,
- Entlastung des Wohnungsmarktes und
- Dass es großes Interesse an den Entwicklungen gibt.



Skepsis

- Realisierbarkeit,
- Emmertsgrundsyndrom,
- Angst vor teuren Wohnungen und
- Woher kommen die neuen Arbeitsplätze?

AG 3:

Signale und Botschaften zur Bahnstadt

- Grundlegende Skepsis – die Bahnstadt kommt nie: Wer baut all die Häuser in diesem großen Areal?, Wird die zukünftige Realität noch etwas mit den schönen Plänen von heute zu tun haben?, Wer will schon hinterm Bahnhof wohnen? Insellage, (insgesamt 5 Punkte)
- Grundstücke zu teuer, Bei den Quadratmeterpreisen, die spinnen doch..., Es wird ein teurerer Stadtteil... (insgesamt 3 Punkte),
- Wenig (von der Bahnstadt) gehört (3 Punkte),
- Ein Stadtteil „nur“ für junge Familien (3 Punkte),
- Wenn die Amis wegziehen, brauchen wir die Bahnstadt dann?, (2 Punkte)

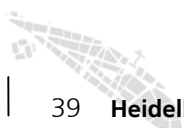
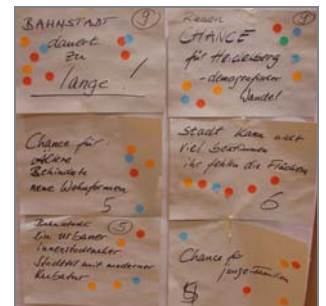
AG 4:

Positives

- Riesenchance für Heidelberg – demographischer Wandel (9 Punkte),
- Chance für: Ältere, Behinderte, neue Wohnformen (5 Punkte),
- Bahnstadt, ein urbaner, innenstadtnaher Stadtteil mit moderner Kubatur (5 Punkte) und
- Chance für junge Familien (5 Punkte).

Skepsis

- Bahnstadt dauert zu lange! (9 Punkte) und
- Stadt kann nicht viel bestimmen, ihr fehlen die Flächen (6 Punkte).



3.4 „Was wir in der Zukunft erreicht haben werden“ (4. Arbeitsphase)

Vierte Arbeitsphase

- **„Was wir in der Zukunft erreicht haben werden“**
- Wir schreiben das Jahr 2012. Die Stadt Heidelberg hat den „Europäischen Städtepreis: Lebenswerteste neue und alte Stadt Europas“ in Brüssel überreicht bekommen. Besonders gelobt werden das sozial-kulturelle Miteinander, die ausgezeichnete, differenzierte Infrastruktur mit Aufforderungscharakter, sich zu beteiligen und die gelungene bauliche Umsetzung. Dabei waren gewisse Schlüsselpersonen als „Zugpferde“ nicht unwichtig. Die Bahnstadt strahlt auf die ganze Stadt aus...

Halten wir die Ideen fest!

„Wie haben wir das erreicht?“

>Was hat dazu geführt?

>Welche Schritte haben wir gemacht?

>Was wirkt sich insbesondere auf die Zufriedenheit der Bewohner aus?

Zukunftskonferenz „Vom städtebaulichen Entwurf zu einem sozial und kulturell lebendigen Stadtteil. Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“ Freitag, 4.11.05 bis Samstag, 5.11.05

Die Abschrift der Ergebnispäsentation dieser Arbeitsphase im Plenum ist im Anhang abgedruckt

AG1:

Leuchtturmprojekte

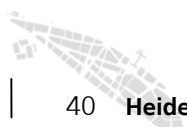
- Das jetzt ausgedachte Projekt Grundschule wird um weiterführende Schulen erweitert (Ganztagsangebot),
- Zentrum der Weltreligionen,
- Halle 02 als kultureller Träger und
- Besondere Nutzungen in der Bahnstadt: z.B. „Heidelyork“ oder Café für Arbeitslose.

Arbeitsschritte

- Gremium mit Entscheidungskompetenz zur Sicherung städtebaulicher Qualitäten,
- „Bahnstadt“-Bus (auch als Werbeträger),
- Bürger-Jour-Fixe,
- Personalressourcen vor Ort z.B. Halle 02,
- Stadtverwaltung und Bürgerschaft arbeiten zusammen,
- Stadtteilverein übernimmt Sozial- und Kulturengagement und
- Bürgerworkshops zu einzelnen Themen, Aktivitäten, städtebaulichen Entwicklungen.

Ideen:

- Treffpunkt Info-Café Laden,
- Info-Box vor Ort mit „Blick“ über Bahnstadt und
- Stadtteilstadtteilmarathon.



AG 2:

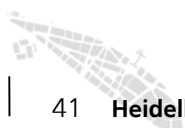
Was ist da?

- Spielplätze plus +,
 - Treffpunktqualität für groß und klein,
- Versorgung für den Alltag ist ok,
 - Geschäfte,
- Nachbarschaftliche Netzwerke für banale alltägliche Lebenslagen (na klar für alle und alles),
 - Barrierefreiheit,
 - Internationalität usw.,
- Kulturelle Angebote,
 - Kino,
 - Bibliothek,
 - Internetcafé,
 - Integrationszentrum für alle Kulturen (ein Gebetszentrum für alle),
 - Offenes Rahmenangebot zentral (öffentlich + privat),
 - Internationalität von KiTa, Schule, Altenangeboten,
- Arbeitsplätze, die Internationalität spiegeln,
 - Computer,
 - Wissenschaft und Forschung,
 - Ländchenvielfalt,
 - Bonus für HD Unternehmen,
- Zentraler Info-/Bürgeramtstreff (Bahnwaggon...),
- Innovative Bauformen,
 - Die lebendiges Leben überall erlauben,
 - Vernetzung sozialer Gruppen baulich moderieren (vielfältige kleinräumige Milieus),
- TSG-Bahnstadt e.V. gründen (Mehrsparten),
 - Multifunktionshalle (18 Module),
 - Offene Angebote ohne e.V. Mitgliedschaft,
 - Baulicher sportlicher Parcours,
- Raum für Unvorhergesehenes/Verfügungsplatz,
- Schäfer, der das Gras klein hält und
- Musikräume (Musikwagen).



Zugpferde

- Die Oberbürgermeisterin zieht in die Bahnstadt, andere Bürgermeister auch,
- Baugruppen,
- Architekturbüros ziehen hin...,
- Schirmherrschaft,
- Stadtteilvereinsvorsitzender (niemand aus der Verwaltung),
 - Kommunikationstalent,
 - Entertainer,
- Gemeinderäte/innen machen Sprechstunden,
- Stadtteilzeitung,
- Eine Schule zieht in die Bahnstadt,
- Bahnstadt Card,
- Bahnstadt pay back card und
- Ökumenisches Zentrum, auch nichtkirchliches Diskussionsforum.



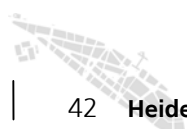


Wie sind wir dort angekommen?

- Fulminanter Start,
- Klare Priorität Bahnstadt in der Politik,
- Engagierte Taskforce, die umsetzt,
- Handlungsbereite Partner/innen,
- Bürgerbeteiligung auf der Straße,
- Feste/Inszenierungen/Events und
- Fund Raising.

AG 3: Erreichtes

- Integration von Behinderten,
- Wichtige Persönlichkeiten wohnen in der Bahnstadt,
- Gute offene Kinder- und Jugendarbeit,
- Senioren helfen Jugendlichen bei ihrem Lebensweg in der Schule,
- Senioren engagieren sich für die Jugend,
- Betreuungsgemeinschaften Kinder/Senioren,
- Flexible Kinderbetreuung,
- Freiräume für Jugendliche (auch zur freien Gestaltung),
- Ökumenische Kirchenarbeit,
- Nachbarschaftshilfe funktioniert,
- Jugend engagiert sich für Ältere (soziales Lernen),
- Räume, die Eigeninitiative fördern,
- Attraktive kulturelle Aktivitäten,
- Bewohner/innen achten aufeinander,
- ÖPNV ist hervorragend (auch nachts),
- VHS-Akademie für Ältere (AfÄ)-Forum,
- Kurze Wege zu Geschäften,
- Hervorragende Montessori-Schule,
- Hervorragende Grund- und weiterführende Schule,
- Nahe gelegene Einkaufsmöglichkeiten,
- Bürgeramt Bahnstadt,
- Eigene Vereine/Funktionierendes Vereinswesen,
- Zwei Wohnateliers für Künstler/innen,
- Attraktives Umfeld für Naherholung,
- Eigene Stadtteilzeitung,
- Belebte öffentliche Räume,
- Attraktives Wohnungsfeld,
- Biergärten,
- Attraktive Arbeitsplätze (auch Uni),
- Zentrale kommunale kulturelle Einrichtungen,
- Ansprechpartner/innen, die helfen, Ideen zu verwirklichen,
- Bahnstadt-Kino wird prämiert,
- Senioren betreiben Reparatur-Werkstatt,
- Standbein der AfÄ in der Bahnstadt und
- Bahnstadt ist die Ökostadt Heidelbergs.



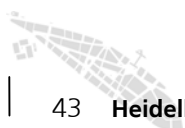
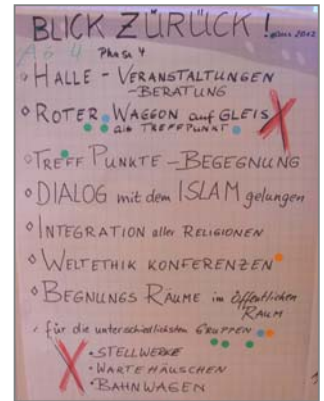
Weg (dorthin)

- Mitbestimmung,
- Image Logo,
- Quartiersmanagement,
- Eisenbahnwaggons als Treffpunkte,
- Stadtteilzeitung von Beginn an,
- Soziale und kulturelle Infrastruktur von Beginn an,
- Stadtteilversammlungen und
- Mentorenkurse.

AG 4:

Blick zurück aus 2012:

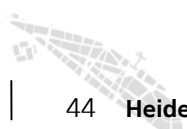
- Begegnungsräume im öffentlichen Raum – für die unterschiedlichsten Gruppen (5 Punkte),
 - Stellwerke,
 - Wartehäuser,
 - Bahnwagen,
- Soziale Arbeit gelungen und Quartiersmanagement/-aufbau von der 1. Stunde an (5 Punkte),
 - Empowerment,
 - Konfliktberatung,
 - Überorganisation wurde vermieden,
 - Menschen wurden angeregt,
 - Die richtigen Menschen wurden gefunden,
- Beleuchtungsevents (5 Punkte),
 - Wassertürme der Umgegend kommunizieren per Licht,
- Roter Waggon auf Gleis als Treffpunkt (4 Punkte),
- Der alte Wasserturm „Bahnstadt“ (blaue Leuchtschrift) (4 Punkte),
- Events auf nicht gleich genutzten Plätzen (4 Punkte),
- Landesgartenschau 2010 (3 Punkte),
 - Teichlandschaften,
 - Einbeziehung des Pfaffengrundes,
 - Danach will keiner mehr woanders hinziehen,
- Neue Wohnformen Alt und Jung (3 Punkte),
 - dadurch hervorragende Nachbarschaftshilfe,
- Oase entwickelte das Thema fort (3 Punkte),
- Technisches Rathaus in der Bahnstadt (2 Punkte),
- Treffpunkte – Begegnung (1 Punkt),
- Weltethikkonferenzen (1 Punkt),
- Zollhofgarten mit Beteiligung (1 Punkt),
 - Künstler,
 - Show,
- Stadtteilverein wurde schnell gegründet (1 Punkt),
- Halle-Veranstaltungen: Beratung,
- Dialog mit dem Islam gelungen,
- Integration aller Religionen,
- Jugendkunst,
- Kunst und Sport KiGas,
- Vereine wurden schneller angenommen,
- Es ist gelungen, alle Bevölkerungsschichten einzubeziehen,
- Auch kleine Geschäfte beteiligen sich,



- Anlaufstelle für Kinder und verwirrte Ältere,
- Aus der Ansiedlung kleiner Unternehmen mit Arbeitnehmern aus aller Herren Länder – internationales Flair,
- Start ups aus der Universität,
- „Niemand geht mehr in die Altstadt“,
- Ensembles wurden erhalten,
- Violin-/Trommelkonzert in verschiedenen Plätzen,
- Wasser-Matsch Spiele,
 - Temporäre Nutzungen
- 2 Bürgermeister/innen, 20 Stadträte/innen und viele Abteilungsleiter/innen sind sofort in die Bahnstadt gezogen,
- Zuverdienste für Jugendliche durch Stadtteilbüro,
 - Austragen Faltblätter,
 - Aufsicht Spielplätze,
- Weinanbau in der Bahnstadt.

Erfolgsschritte

- Quartiersaufbau ab 2006,
- Projektgruppe Bahnstadt wurde zu Beginn aus der Altstadt in die Bahnstadt verlegt,
- Bahnstadtentwicklungsgesellschaft gegründet,
- Wir haben den Bund gewonnen,
- Durch Unterstützung der Metropolregion konnte ein Fonds aus Bundes-EU-Mitteln ausgeschöpft werden,
- Wir haben die Flächen gekauft und damit alle Steuerungsmöglichkeiten bekommen,
- Bauherrengemeinschaft schaffen – schnell „Wir Gefühl“,
- Es wurde zu Beginn ein direkter Zugang zur Bahnstadt vom Bahnhof geschaffen und mit einem Funktionsbau versehen,
- Straßenbahn wurde schnell gebaut (alte Schiene Linie 2 war kaputt),
- Bahnhof Süd – Ausgang vom Bahnhof,
- Wir haben sehr schnell Netzwerke gebildet – Patenschaften,
- Ein Leuchtturm Bahnstadt wurde 2006 erstellt und
- Markierung der Bahnstadt ab 2006.



3.5 „Welche Ideen wir persönlich verfolgen wollen, was unsere Lieblingsidee ist“ (5. Arbeitsphase)

Fünfte Arbeitsphase

„Welche Idee wir persönlich verfolgen, was unsere Lieblingsidee ist“

In der fünften und letzten Arbeitsphase sollte jede/r für sich selbst überlegen, welche Idee er/sie persönlich verfolgen will, was seine/ihre Lieblingsidee ist, und dies auf Meta-Plan-Karten festhalten. Danach wurden die einzelnen Ideen in Oberbegriffen/Themen gedulstert. In einem weiteren Arbeitsschritt erfolgte nun, von Personen die an einem Oberbegriff/Thema interessiert waren, für diesen/dieses eine konkrete Ausarbeitung möglicher Maßnahmen auf einem Arbeitsblatt mit den Kategorien „Name des Vorhabens“, „Ziele“, „Zeitlicher Rahmen“, „Aufgaben“, „Vorhandene/benötigte Ressourcen“, „Bündnispartner/innen“, „Erwartbare Widerstände“, „Der erste Schritt“, „(Heutige) Mitwirkende“ und „Weitere Interessent(inn)en“.

Arbeitsgruppe „Quartiersaufbau“

Lieblingsideen

Quartiersmanager Bahnstadt
etablieren

(Kümmerer, Netzwerker, Förderer+
Förderer, Ansprechpartner, Vermittler
von Anfang an)

Birgit Rittinghaus

Ein interkulturelles
intergeneratives
ökumenisches Zentrum mit
vielen kleinen
Basiseinrichtungen

Hilde Gäthje

Anwaltschaft

Quartiersaufbau
- Soziale Arbeit -

Empowerment Infrastruktur

Frank Zimmermann

Vielfältige Begegnungs-
und Erlebnissräume im
öffentlichen Raum zur
Verfügung stellen

Annette Friedrich

Eisenbahnwaggon als
Infobox, Treffpunkt, Café
etc.
In zentraler Lage in der
Bahnstadt

Robin Nolasco

AfÄ
+
Halle 02
Kooperieren

Oskar Harbich

Quartiersaufbau
Von der 1. Stunde an

Christel Bussemer

Entwicklung
Nutzungskonzept
für bürgerschaftliches
Zentrum Bahnstadt

Bürgermeister Dr. Joachim Gerner

Mit Baubeginn Bahnwaggon
zur

- Info über und zu allem
- zum Kaffeetreff
- erweitertes Bürgeramt
- Anmeldung
- KLiBA
- ÖPNV-Info etc.

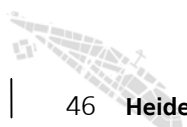
Andrea Petri

Zusammenfassung in Arbeitspapier „Quartiersaufbau“

Name des Vorhabens: Lokomotive (Quartiersmanagement) (Zuglok)

Ziele:

- Ausgangs-/Ansatzpunkt für eigene Aktivitäten,
- Information und
- Beratung.



Zeitlicher Rahmen: Ende 2006, kurz vor Baubeginn

Aufgaben:

- Kommunikation,
- Projekte anstoßen, Projekte abgeben,
- Identitätsbildung,
- Stadtteilzeitung und
- Interessensmanagement.

Vorhandene/benötigte Ressourcen:

- Infobox/Waggon und
- Ehrenamtliche und professionelle Leute.

Bündnispartner:

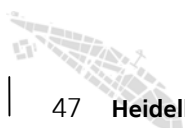
- Akademie für Ältere, Halle 02, Architektenkammer, Firmen vor Ort und
- BB Weststadt + Stadtteilverein benennen → Beauftragte, Flächeneigentümer, Bauträger, Künstler/innen, Eigentümer/innen, Fachhochschule Mannheim, Fachhochschule Heidelberg.

Erwartbare Widerstände: Finanzmittel

Der erste Schritt: Aufstellung der Infobox mit Party und mit Beleuchtung des Wasserturms

(Heutige) Mitwirkende: Bürgermeister Dr. Joachim Gerner, Erster Bürgermeister Prof. Dr. Raban von der Malsburg, Christel Bussemer, Birgit Rittinghaus, Hilde Gäthje, Patrick Lubs, Oskar Harbich, Robin Nolasco, Andrea Petri, Hermann Stammer

Weitere Interessenten: Stadtrat Karl Emer, Frank Zimmermann, Dr. Marc Stockmeier



Arbeitsgruppe „Veranstaltungen/Events“

Lieblingsideen

Events/Veranstaltungen
zum
Interkulturellen Dialog

Dörthe Domzig

Den Wasserturm als blauer
Leuchtturm und Symbol für
die städtische Einflussnahme
und Beharrlichkeit erstrahlen
lassen

Werner Reichle

Temporäre kreative „Besetzung“/
„Nutzung“ von Brachland/noch
nicht bebautem Gelände
durch unterschiedliche Gruppen
(Kinder, Jugendliche, Künstler,
Arbeitslose, Autonome,
Obdachlose)

Heidi Flassak

*Beleuchtungsevents,
Lichtspiele zwischen den
Wassertürmen*

Hermann Bühler

„Nachtbild der Bahnstadt“

*Die Wassertürme werben mit
ihrem Erscheinungsbild für
den neuen Stadtteil*

Roland Jerusalem

Stadtfest der Jugend

- Flohmarkt
- Bands
- Skate-Contests ...

Sebastian Fuchs

Zusammenfassung in Arbeitspapier „Veranstaltungen/Events“

Name des Vorhabens: Bahnstadt an (Licht an/die Bahnstadt kommt an in HD)!

Ziele:

- Mit einem „Lichtblitz“/„Blitz und Donner“ die Bahnstadt bekannt machen,
- Interesse wecken/Menschen anlocken/Bahnstadt schmackhaft machen und
- Die Bahnstadt „besetzen“, mit Leben füllen → „die geben wir nicht mehr her“.

Zeitlicher Rahmen: Ab sofort bis...

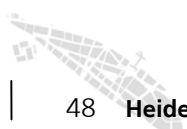
- Ein Startschuss, Licht einschalten mit Paukenschlag und
- Events und Projekte auf dem Areal als Meilensteine.

Aufgaben:

- Lichtkonzept realisieren und
- Programmgruppe bilden, die das Konzept entwirft und umsetzt

Vorhandene/benötigte Ressourcen: Medienpräsenz (auch Fernsehen, SWR 3, „Making of Bahnstadt“)

Bündnispartner: Ansprechpartner bei der Stadt + Eigentümer/innen finden, Beleuchtungs- oder Lichtkünstler/innen, Sponsoren von Beleuchtungsherstellern/innen (Neuca, Regent usw.), weitere Sponsoren (z. B. künftige Bauträgerschaften)



Erwartbare Widerstände: keine

Der erste Schritt: Sitzungstermin mit der Stadtplanung

(Heutige) Mitwirkende: Sebastian Fuchs, Heidi Flassak, Werner Reichle, Hermann Bühler, Roswitha J. Pape

Weitere Interessenten: Robin Nolasco, Heike Dießelberg

Arbeitsgruppe „Bildung/Betreuung“

Lieblingsideen

Ich möchte eine integrative Kindertagesstätte mit gleitendem Übergang zur Schulkinderbetreuung und offener Kinder- und Jugendarbeit realisieren

Hermann Stammer

Bildungs- und Betreuungsangebote bereitstellen

Uwe Lingnau

Montessori-Zentrum

Kooperation mit der Akademie für Ältere (AfÄ)

Dr. Marc Stockmeier

VHS und andere Kultur-Angebote frühzeitig in die Bahnstadt bringen

Dr. Luitgard Nipp-Stolzenburg

Gelungenes „Schulprojekt“

Für alle Schularten mit Ganztagesangebot

Sabine Erpf

Zusammenfassung in Arbeitspapier „Bildung/Betreuung“

Name des Vorhabens: Aktion BBB (Bildung Betreuung Bahnstadt)

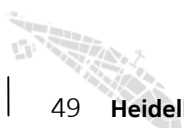
Ziele:

- Lebenslanges lernen (von 0 - unendlich) und
- Optimal gestalten.

Zeitlicher Rahmen:

- Bedarfsermittlung sofort,
- Planung + Umsetzung und
- Gebäude ab 2007 (parallel zur Wohnbebauung).

Aufgaben: Gesamtschulentwicklungsplan für die Stadt



Vorhandene/benötigte Ressourcen:

- Personen in den Ämtern, Montessori-Verein, VHS, Träger der Kinder-Tageseinrichtungen etc.,
- Räume, Freizeitflächen, Geld, Schulen, KiTas,
- Räume für VHS,
- Jugendkunstschule und
- Akademie für Ältere etc.

Bündnispartner: Stadt, Land, weitere Einrichtungen gewinnen (Musikschule, Jugendkunstschule, Vereine, Kinder, Sport etc.)

Erwartbare Widerstände: bei Verlegung von vorhandenen Einrichtungen

Der erste Schritt:

- Bedarfsermittlung + Plan und
- Planungstabelle/Projektteam gründen.

(Heutige) Mitwirkende: Sabine Erpf, Dr. Marc Stockmeier, Detlef Böhme, Dr. Luitgard Nipp-Stolzenburg, Uwe Lingnau, Myriam Feldhaus

Weitere Interessenten: Dörthe Domzig, Hermann Stammer, Hilde Gähje

Arbeitsgruppe „Alte/Junge/Bürgerengagement“

Lieblingsideen

Alte Menschen leben gut +
gern in der Bahnstadt

Roswitha Lemme

2 Wohnateliers temp.
für Künstler, Musiker,
Schriftsteller

Roswitha J. Pape

Frühzeitige Angebote von
Senioren

- für Senioren
- für Familien
- für Jugendliche
- für Kinder

Manfred Massinger

Aufbau einer
Intergenerationellen
Kultur

Roswitha Lemme

Maßnahmen für ältere Mitbürger,
die eine bessere Wertschätzung
des Alters hervorbringen (s. Asien)
--> durch Nutzung der Intelligenz,
Aktivität + Erfahrung der Alten für
die Gesellschaft

Detlef Böhme



Zusammenfassung in Arbeitspapier „Alte/ Junge / Bürgerengagement“

Name des Vorhabens:

- „Miteinander durchs Leben reisen“ und
- Kulturelles Miteinander/Gegenseitiges lernen von Alt und Jung.

Ziele:

- Alte Menschen leben gut (Bedürfnisse) und gern (Kultur) in der Bahnstadt,
- Kultureller Austausch im Stadtteil (durch „Altersruhesitz“ von Künstlern/innen),
- Beteiligung von Senioren beim Quartiersaufbau im öffentlichen Leben und
- Erfahrung von Älteren nutzen und positives Altersbild fördern.

Aufgaben: Konzept entwickeln und fortschreiben, Öffentlichkeitsarbeit

Vorhandene/benötigte Ressourcen: Erfahrung und Serfl. Kompetenz, Kontakte, Räume, Finanzen

Bündnispartner: Akademie für Ältere (AfÄ), Seniorenzentrum Ziegelhausen (SZ ZGH) Caritas, Forum für Kunst

Erwartbare Widerstände: negatives Altenbild (Stereotype), Finanzen

Der erste Schritt:

- Weitere Bündnispartner finden,
- Beschaffung von Informationen über Bahnstadt,
- Gremium bilden, das arbeitsfähig ist (!) und
- Finanzkalkulation.

(Heutige) Mitwirkende: SZ ZGH Roswitha Lemme, AfÄ Manfred Mas-singer, Forum für Kunst Roswitha J. Pape

Weitere Interessenten: Hilde Gäthje

Arbeitsgruppe „Neue Wohnformen“

Lieblingsideen

Baugruppen
als
Pioniere

Roswitha Schotthöfer

Neue Wohnformen
Versuchen

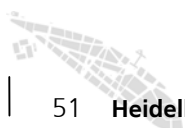
Patrick Lubs

Generationenverbindende
Wohnprojekte wie die OASE
als Multiplikator für
gelungene Nachbarschaften

Ulrike Leßmann

Förderung
Von
Baugruppen

Christiane Hauß



Zusammenfassung in Arbeitspapier „Neue Wohnformen“

Name des Vorhabens: Neue Wohnformen

Ziele: Angebote definieren; Nachfrage abschätzen; Realisierung sichern

Zeitlicher Rahmen: von Beginn an; während der gesamten Projekt
dauer

Aufgaben:

- Öffentlichkeitsarbeit über neue Wohnformen in der Bahnstadt
- Moderation der Realisierung (Begleitung)

Vorhandene/benötigte Ressourcen: Baugenossenschaften, OASE, überregionale Baugenossenschaften, Start/Auftakt, Dienstleistungsangebot (s.o. Prozessor/innen), Geld

Bündnispartner: Banken, Wohnbauträger, Interessengruppen, Genossenschaften, Architektenkammer

Erwartbare Widerstände: Renditevorbehalte, Flächenverfügbarkeit

Der erste Schritt:

- Diskurs mit der Architektenkammer und
- Vorbereitungsteam für eine öffentliche Veranstaltung (externe Experten, alle regionalen Beteiligten vor Ort, s.o.)

(Heutige) Mitwirkende: Stadträtin Dr. Barbara Greven-Aschoff, Dörthe Domzig, Roland Jerusalem, Roswitha Schotthöfer, Ulrike Leßmann

Weitere Interessenten: Christiane Hauß, Roswitha Lemme, Patrick Lubs

Arbeitsgruppe „Ausstattung des Stadtteils“

Lieblingsideen

Technisches Rathaus in der Bahnstadt, als erkennbares Symbol, dass die Stadt an den neuen Stadtteil glaubt.

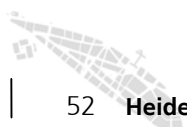
Bruno Schmaus

Raum
für
Kirchen & Kultur

Myriam Feldhaus

Das Bahnbetriebswerk als Veranstaltungszentrum entwickeln

Martin Mumm



Zusammenfassung in Arbeitspapier „Ausstattung des Stadtteils“

Name des Vorhabens:

1. Technisches Rathaus,
2. Veranstaltungszentrum Bahnstadt im Bahnbetriebswerk und
3. Ökumenisches Zentrum (Interkulturell, überkonfessionell) Bahnstadt

Ziele:

- Ad 1. Verzahnung der Bahnstadt mit Verwaltungsaufgaben, die mit dem größten Stadtentwicklungsprojekt Heidelbergs verknüpft (verbunden) sind,
- Ad 2. Kulturelle Nutzungsmöglichkeiten für die Gesamtstadt und Identifikationsschwerpunkt für die Bahnstadt, Nutzung für Jugendliche (keine Lärmprobleme) und
- Ad 3. Zentrum, Ort, an dem sich unterschiedliche Ethnien, Kulturen, Religionsgruppen treffen können, Zentrum des religiösen Dialogs bis zur klassischen Gemeindearbeit.



Zeitlicher Rahmen:

- Ad 1. So früh wie möglich (Baubeginn: 2007),
- Ad 2. Start offen, Projektentwicklung sofort und
- Ad 3. Muss ab Erstbezug stehen, Träger muss aber vorher vorhanden sein.

Aufgaben: Wird über Projektentwicklung definiert

Vorhandene/benötigte Ressourcen:

- Ad 1. Grundstück, Verkehrserschließung,
- Ad 2. Bestand „Bahnbetriebswerk“, denkmalgeschützt und
- Ad 3. Grundstück, Finanzierung durch Dritte.

Bündnispartner:

- Ad 1. GGH eingliedern,
- Ad 2. Freie Träger, Jugend und
- Ad 3. Kirchen, Religionsgemeinschaften.

Erwartbare Widerstände:

- Ad 1. Nur verwaltungsintern zu erwarten,
- Ad 2. Nachbarschaft, Finanzierung und
- Ad 3. Fundamentalisten, Traditionalisten aller Art.

Der erste Schritt:

- Ad 1. Projektgruppe mit der Architektenkammer bilden, GGH animieren,
- Ad 2. Workshop und
- Ad 3. Ein Stoßgebet.

(Heutige) Mitwirkende: Christiane Hauß, Myriam Feldhaus, Bruno Schmaus, Martin Mumm

Weitere Interessenten:

- Ad 1. Ämter XY, GGH, Architektenkammer, offen,
- Ad 2. Amt 41, Amt 51, Ausschreibung, Offenes Projekt (Verein, Freundeskreis) und
- Ad 3. Kirchen, Verwaltung, Uni, Bürgerschaft, Rat von Herrn Prof. Berger.



Arbeitsgruppe „Wege/Mobilität“

Lieblingsideen

Straßenbahnbau sofort!

Denn guter ÖPNV ist
Teil guter Sozial- +
Kulturpolitik

Stadtrat Karl Emer

Wiederherstellung der
Maulbeer-Allee zwischen
HD und Schwetzingen
(geht durch die südliche
Bahnstadt)

Arnold Schwaier

*Straße/Promenade durchs
Gelände von Anfang an*

Stadträtin Dr. Barbara Greven-Aschoff

Zusammenfassung in Arbeitspapier „Wege/Mobilität“

Name des Vorhabens: Die Bahnstadt bewegt

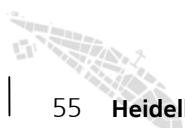
Ziele: Gute Vernetzung mit der Gesamtstadt von Anfang an (schnell und gefahrenfrei)

Zeitlicher Rahmen: Von Anfang an, damit man sich nicht „hintern Bahnhof“ fühlt und Zugang zum sozialen/kulturellen Leben der Stadt hat

Aufgaben:

- Bewusst machen: Verkehrswege sind Bestandteile des öffentlichen Raums und fördern Kommunikation,
- Verlängerung Querbahnsteig und
- Planung Straßenbahn jetzt → Fuß-/Radwege nach Ost und West.

(Heutige) Mitwirkende: Annette Friedrich, Stadtrat Karl Emer, Arnold Schwaier, Frank Zimmermann



Arbeitsgruppe „Basics“

Lieblingsideen

Richtlinien vorgeben, was architektonisch beachtet werden muss:

- Barrierefreiheit
- Lärmschutz / Musikübungsräume
- Licht; offen+rückzugsgeeignet

Anna Thesing

Wir kaufen
die Flächen

1. Bürgermeister Prof. Dr. Raban v.d. Malsburg

Zusammenfassung in Arbeitspapier „Basics“

Name des Vorhabens: „Modern ist nicht woanders, modern ist in der Bahnstadt“

Ziele:

- Barrierefreiheit nicht als ethische, sondern als sachlich-ökonomische Notwendigkeit des Städtebaus/Stadtteillebens umsetzen,
- Bedürfnisse des Alltagslebens in der Architektur berücksichtigen:
 - o Musikübungsräume,
 - o Lärmgedämmte Bauweise,
 - o Alternative Energietechnologien präferieren,
 - o multikulturelle Bauweise erlauben/genehmigen,
 - o Oasen,
 - o Integration/Segregation,
 - o „Erreichbarkeit“.

Zeitlicher Rahmen: Von Anfang an → Lebensdauer der Bahnstadt

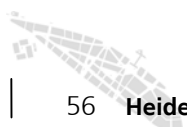
Aufgaben:

- „In den Verwaltungsvorgaben müssen die Richtlinien aufgenommen sein (Rechtsverbindlichkeit?)“,
- Architekten, Bauherren, alle an „Hardware“ – Baubeteiligte müssen sich darauf verpflichten, die Richtlinien konsequent umzusetzen und
- Fundraising und Finanzierungsmodelle entwickeln, Marketing.

Vorhandene/benötigte Ressourcen: bestehende und bleibende Bausubstanz → Überprüfung der Änderung hinsichtlich der Richtlinienvorgaben

Bündnispartner:

- AG „Barrierefreies Bauen“,
- Stadt/Stadtverwaltung,
- „Bündnis“: Architekten/innen, Bauunternehmer/innen, Installateure/innen etc., Werkstatt GGmbH, Künstlergruppen, Migrationsgruppen etc.,
- Bestehende Fachbeiräte/gruppen und
- potentielle Bewohner/innen.



Erwartbare Widerstände:

- Gegen die Tradition „Modern ist woanders/Kultur“,
- Finanzierbar (?) und
- Emmertsgrundsyndrom.

Der erste Schritt:

- Richtlinien müssen offiziell festgeschrieben und bekannt gegeben werden und
- Startschuss Event/Aufklärung.

(Heutige) Mitwirkende: Anette Albrecht, Anna Thesing, Heidi Flassak, Roswitha J. Pape, Roswitha Lemme (SZ ZGH)

Weitere Interessenten: Robin Nolasco



Lieblingsideen zur "Freiflächennutzung"

Lieblingsideen

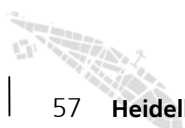
Gestaltung der
Grünen Oasen

Annette Albrecht

Landesgartenschau

Ernst Schwemmer

Hierzu gab es keine Arbeitsgruppe und kein Arbeitspapier



4. Schlussworte Bürgermeister Dr. Joachim Gerner

Dank an alle Beteiligten

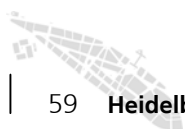
Das gute Arbeitsklima gestern Nachmittag und heute Vormittag habe ich als sehr anregend erlebt. Ich habe auch das Gefühl gehabt, dass sich alle Teilnehmer/innen mit Sympathie begegnet sind. Die Ergebnisse, denke ich, sprechen für sich. Deshalb möchte ich mich bei Ihnen allen bedanken, dass Sie so konstruktiv mitgemacht haben.

Mein besonderer Dank gilt unserer Moderatorin, Frau Professor Hedtke-Becker, die völlig vergessen machte, dass ja ursprünglich zwei Moderatoren vorgesehen waren. Danken möchte ich auch denjenigen, die die Arbeitsgruppen engagiert geleitet haben: Frau Bussemer, Frau Gäthje, Herr Nolasco und Herr Zimmermann. Und last but not least wende ich mich an Frau Petri und an Herrn Schmaus vom Amt für Stadtentwicklung und Statistik, die das ganze organisiert und professionell vorbereitet haben. Auch Ihnen ganz herzlichen Dank.

Die Früchte sind aufgegangen, meine Damen und Herren. Die Ergebnisse, die hier an den Tafeln hängen, bergen eine Menge interessanter Anregungen zum Weiterarbeiten.

Was nehme ich mit aus den beiden halben Tagen?

- 1) Zunächst die Botschaft: wir wollen einen lebendigen Stadtteil Bahnstadt, in dem sich die Bewohner/innen zu Hause fühlen können. Das bedeutet, dass wir von Anfang an Sorge dafür tragen müssen, dass sich ein sozialverträgliches Miteinander in der Bahnstadt entwickeln kann. Die Teilnehmer/innen des Workshops empfehlen, zum Quartiersaufbau ein begleitendes Quartiersmanagement einzurichten und zu entwickeln.
Das Quartiersmanagement soll dazu beitragen, eine tragfähige Alltagskultur im Stadtteil zu entwickeln. Alltagskultur heißt: Entwicklung lokaler Regeln, Traditionen und Werte, die Verhaltenssicherheit geben. Tragfähig heißt, dass auch sozial Schwache mitgetragen werden und ein gutes Klima für Kinder und Jugendliche geschaffen wird. Professor Maier plädierte für eine soziale Durchmischung, die aber nicht zu kleinräumig angelegt sein darf.
- 2) Quartiersentwicklung unter Beteiligung der anfangs noch potentiellen Bewohner/innen soll schon in der Planungs- und Aufbauphase einsetzen und nicht erst, wenn die ersten Baukörper aus dem Boden wachsen (Petitum Dr. Weeber).
Zumindest in der Anfangsphase ist professionelles Quartiersmanagement notwendig (Petitum Prof. Maier). Die Profis, beispielsweise Sozialarbeiter/innen, sollen sich dabei als Anreger verstehen und nicht als Stadtteilchefs.
- 3) Im Hinblick auf die praktische Arbeit des Quartiersmanagements empfahl Professor Maier ein Vorgehen nach dem Prinzip „Balancieren und Inszenieren“.



Professionelles Quartiersmanagement sollte anwaltschaftlich tätig sein, wo nötig, Dienstleistungen selbst anbieten und für Empowerment sorgen.

4) Wichtig ist die Schaffung integrativer Symbole für den neuen Stadtteil. Diese können in Form von konkreten Projekten entwickelt werden. Auch dazu hat unser Workshop interessante Ansätze geliefert, Stichworte:

- Betreutes Wohnen als Anreiz, in den neuen Stadtteil zu ziehen.
- Bedeutung nichtpädagogischer Räume zwischen Familie und KiTa/Schule. Wie kann Ganztagsbetreuung mit der offenen Jugendarbeit verbunden werden und welche Konsequenzen für die bauliche Gestaltung der Räume, in KiTas, in Schulen, in bürgerschaftlichen Zentren sind daraus zu ziehen?
- Entwicklung eines Nutzungskonzepts für das geplante bürgerchaftliche Zentrum am Gadamer Platz.

5) Um allen diesen Aktivitäten Stetigkeit, Verlässlichkeit und Nachhaltigkeit zu geben, ist eine Trägerstruktur für das soziale und kulturelle Leben zu entwickeln, das auf den Stadtteil Bahnstadt zugeschnitten ist. Im Idealfall finanziert die Stadt dabei die Kosten der Infrastruktur, die Trägerorganisation die laufenden Kosten.

Am Beispiel des Freiburger Rieselfelds lässt sich ablesen, dass dabei ein jährliches Finanzvolumen zwischen 225.000 und 318.000 Euro benötigt wird. Die Stadt Freiburg gibt dazu zwischen 100.000 und 127.000 Euro als Festbetragsförderung an die Trägerorganisation, hinzu kommen bis zu 100.000 Euro Zuschuss zum Aufbau der Jugendarbeit sowie Eigeneinnahmen der Trägerorganisation zwischen 32.000 und 74.000 Euro sowie das Einwerben von Drittmitteln.

Dieses Geld ist gut investiert und hilft, später teure Reparaturkosten zu sparen. Was kostet ein/e Sozialarbeiter/in pro 500 Einwohner/innen, hochgerechnet auf später 5.000 Einwohner/innen? (Vgl. Zeitungsschlagzeile heute: Reparaturkosten in Frankreich sind auch teurer.)



Die Umsetzung der Anregungen dieses Workshops kann man nicht im Alleingang schaffen. Deshalb meine Bitte, in den Gremien der Bahnstadt entsprechend tätig zu werden. Bitte auch an den Kollegen Herrn Ersten Bürgermeister, das Projekt Quartiersmanagement verwaltungsintern mit zu befördern und Bitte auch an die anwesenden Stadträte, diese Gedanken auch in ihren Fraktionen zu unterstützen, damit wir eine fruchtbare und zielgerichtete Diskussion der Thematik in den Gremien führen können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



5. Zusammenfassung

In den Diskussionen im Plenum und in den Arbeitsgruppen wurde ganz schnell deutlich: Die Teilnehmer/innen des Workshops sind fest vom Gelingen der Bahnstadt überzeugt und sehen große Chancen für den neuen Stadtteil. Die Frage nach der Notwendigkeit eines begleitenden Quartiersmanagements wurde uneingeschränkt mit „Ja“ beantwortet. Nach dem Motto „Balancieren und Inszenieren“ sollten – zumindest in der Anfangsphase – mit professioneller Unterstützung das Engagement der Bürger/innen geweckt und verschiedene Dienstleistungen organisiert und angeboten werden. Ziel des Quartiersmanagements ist es, neben einem positiven Image, das Verantwortungs- und Zugehörigkeitsgefühl der nach und nach in den Stadtteil ziehenden Bewohner/innen zu fördern – unabhängig vom sozialen Status oder der kulturellen Herkunft. Die Profis sollten sich dabei als „Anreger“ und nicht als „Stadtteilchefs“ verstehen.

Ebenfalls als wichtig bezeichneten die Workshop-Teilnehmer/innen die Schaffung integrativer Symbole für den neuen Stadtteil. So könnte gleich zu Baubeginn ein Infocontainer, oder – passender zur Bahnstadt – eine „Info-Lok“ oder ein „Info-Waggon“ im Gelände an prominenter Stelle aufgestellt werden, der Informationen und Beratung sowie ein Café als Treffpunkt bietet.

Als positiv fürs Image des künftigen Stadtteils wird es gesehen, wenn bekannte Persönlichkeiten als „Zugpferde“ in die Bahnstadt ziehen und/oder sich dort von Anfang an engagieren. Auch ist zu überlegen, ob nicht Einrichtungen der Verwaltung mit großem Publikumsverkehr in der Bahnstadt angesiedelt werden könnten. Welche das sein könnten, wird auf gesamtstädtischer Ebene zu diskutieren sein.

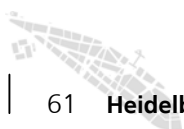
Wie ein roter Faden zieht sich durch die Ergebnisse der Arbeitsgruppen der klare Wunsch nach einem guten Zusammenleben verschiedener Kulturen und Generationen sowie einem ökumenischen Zentrum. Auch die so genannten nichtpädagogischen Räume zwischen Familie und Kita/Schule sind wichtig und nicht zu vergessen: attraktive Sportangebote.

Damit die gewünschte soziale Entwicklung des Stadtteils in Gang kommt, ist die Beteiligung der neuen Bewohner/innen von Anfang an unverzichtbar, am besten auf der Straße und nicht in irgendwelchen sterilen Sälen.

Die Vorhaben im Einzelnen

In acht Vorhaben wurden die Ergebnisse des Workshops zusammengefasst. Sie sollen den Weg zu einem lebendigen Stadtviertel weisen. Es sind dies:

- „Quartiersaufbau“ von der ersten Stunde an mit einem Infotreff vor Ort und der Entwicklung eines Nutzungskonzeptes für ein bürgerschaftliches Zentrum Bahnstadt
- „Veranstaltungen/Events“ als Begleitung der Stadtteilentwicklung, angefangen von einem Lichtereignis zu Beginn bis zu temporären Nutzungen verschiedenster Art und Festen



- „Aktion BBB: Bildung, Betreuung, Bahnstadt“, die lebenslanges Lernen optimal gestaltet und Bildungs- und Betreuungsangebote zum Inhalt hat
- „Miteinander durchs Leben reisen“, das auf ein gutes Zusammenleben von alt und jung und verschiedener Kulturen in der Bahnstadt abzielt
- „Neue Wohnformen“ mit generationenübergreifenden Wohnprojekten und Baugruppen als Multiplikatoren für gelungene Nachbarschaften
- Das Vorhaben „Ausstattung des Stadtteil“ schlägt ein Technisches Rathaus, ein Veranstaltungszentrum im Bahnbetriebswerk und ein ökumenisches Zentrum vor, Einrichtungen, die über die Bahnstadt hinaus strahlen sollen
- Mit den Vorhaben „Die Bahnstadt bewegt“ und „Modern ist nicht woanders, modern ist in der Bahnstadt“ werden wichtige Rahmenbedingungen angesprochen wie z. B. eine schnelle und gefahrenfreie Verkehrsanbindung der Bahnstadt von Anfang an, die Frage der Flächenverfügbarkeit und barrierefreies Bauen.

Noch Diskussionsbedarf

Obwohl von beiden Referenten bei den Eingangsreferaten angesprochen, wurde die nicht für Jeden unmittelbar verständliche Bezeichnung „Quartiersmanagement“ in der Veranstaltung nicht weiter hinterfragt. Für die Teilnehmer/innen wird das Vorgehen in der Bahnstadt offensichtlich über die Summe der Projekte definiert. Hier wird es also darum gehen, für diese griffige Titel zu finden.

Treffmöglichkeiten/Räume unterschiedlicher Größenordnung an unterschiedlichen Orten spielten in der Diskussion eine große Rolle ebenso wie die Entwicklung des zentralen Bürgerzentrums. Wie viele ergänzende dezentrale Angebote es geben soll, blieb allerdings offen. „Dezentrales Zentrum“ brachte ein Teilnehmer den Wunsch auf den Punkt.

Wie geht es weiter?

Zunächst wird eine ämterübergreifende Arbeitsgruppe die eingebrachten Vorschläge werten, zeitlich priorisieren und in ihrem Finanz- und Personalbedarf abschätzen. Zum Aufbau des deutlich gewünschten Quartiersmanagements wird es am Anfang wesentlich darum gehen, kompetente Personen zu finden und eine Trägerstruktur, die Stetigkeit und Verlässlichkeit auf Dauer garantiert.



Für Frau Dr. Weeber und Herrn Prof. Maier als geladene externe Referenten war klar, dass Heidelberg seinen eigenen Weg bei der sozialen Stadtteilentwicklung in der Bahnstadt suchen muss. Dieser Workshop markiert den Beginn dieses Weges, ein Prozess, der nicht nur für die Workshopteilnehmer/innen, sondern auch für weitere Ideen und Akteure, insbesondere aber für die künftigen Bewohner/innen, offen ist. Ihn gilt es bereits vor Baubeginn zu strukturieren. Die Stadtverwaltung hat mit dem Workshop jedenfalls eine Menge Anregungen zum Weiterarbeiten erhalten.



Nachwort

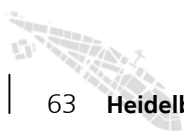
Prof. Dr. Astrid Hedtke-Becker, Fachhochschule Mannheim, Hochschule für Sozialwesen

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Workshops zum Quartiersmanagement haben die durch die Veranstalter gestellte Frage „Benötigt die Bahnstadt ein Quartiersmanagement?“ nicht nur mit einem klaren Ja beantwortet, sondern auch vielfältiges Material für eine gelingende Umsetzung erarbeitet. Der von Konrad Maier geforderte Aufbau einer „sozialen Alltagskultur“ wurde an vielen Stellen aufgegriffen und innovative Überlegungen zusammengetragen, die bei der Realisierung vielfältige Anforderungen und Aufgaben nicht nur an das Quartiersmanagement selbst, sondern auch an Verwaltung und Bürgerschaft stellen. Deutlich wurde auch, dass die Bahnstadt „Leuchtturmprojekte“ benötigt, die der Stadtbevölkerung und den künftigen Bahnstadt-Bewohnern und Bewohnerinnen den neuen Stadtteil, der zum Großteil städtebaulich und sozial gesehen noch im Verborgenen liegt, sichtbar und erfahrbar zu machen. Gleichzeitig ist auch weniger Spektakuläres zu tun: Von Beginn an, spätestens wenn die ersten Bewohner einziehen, sollte ein Info-Container/Waggon/Pavillon o. ä. an einem zentralen Punkt des neuen Stadtteils stehen, von dem aus das Quartiersmanagement in seiner auf die Bewohner hin orientierten Form seine Arbeit aufnimmt.

Quartiersmanagement beginnt auf Seiten der Verwaltung allerdings deutlich früher: indem nämlich alle für die Bahnstadt zuständigen und beteiligten Stellen der Stadt vor Ort präsent sind und – von innen koordiniert, von außen transparent- als Ansprechpartner für alle Interessierten wie Nachbarn/Anwohner, Bauträger, Bauherren, Architekten, Bauwillige zur Verfügung stehen. Die von daher gewonnenen Informationen, Anfragen, Anliegen usw., die das sozial-kulturelle Miteinander betreffen, müssen in Zusammenarbeit mit dem Quartiersmanagement im engeren Sinne aufgegriffen und zusammen mit den Bewohner/innen und den bürgerschaftlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Gruppen, Vereinigungen, Institutionen bearbeitet werden.

Auch der Fachbeirat Bahnstadt wird künftig gefordert sein, den anstehenden Prozess wohlwollend-kritisch zu begleiten und in den Gesamtkontext der Entwicklung des Stadtteils einzubetten.

Die Zukunftskonferenz hat gezeigt, dass es Heidelberger Multiplikatoren aus Bürgerschaft, sozialen und kulturellen Institutionen und Verwaltung gelungen ist, trotz aller Unterschiedlichkeit in kurzer Zeit gleichzeitig mit Kreativität und Disziplin anspruchsvolle Aufgabenstellungen zu bearbeiten, konstruktive Lösungen zu finden und dabei so etwas wie ein „Pflichtenheft“ für die sozial-kulturelle Entwicklung des neuen Stadtteils zu erarbeiten. In der Praxis wird die Umsetzung Ausdauer und „brennende Geduld“ (Stark 1996) erfordern, Fehler werden gemacht und erkannt, ihre Behebung den Prozess beleben. Wichtig ist nur, dass keine „toten Gleise“ entstehen, sondern dass sich der neue Stadtteil Bahnstadt unter Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger zum einen lebendig, zum anderen langsam und nachhaltig entwickelt.



Anhang

Tragfähige Alltagskultur

Übersicht der Dimensionen und Handlungsziele
Ergänzungen zum Referat von Prof. Dr. Konrad Maier

Die Bahnstadt im Jahr 2012

Ergebnispräsentation der Arbeitsphase 4 im Plenum

TRAGFÄHIGE ALLTAGSKULTUR

Dimensionen – Handlungsziele

[illegible]

F = Fragebogen; B = Beobachtung; Q = Qualitative Befragung
Quelle: Maier, Konrad / Sommerfeld, Peter: *Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier*, Freiburg 2005

Die Bahnstadt im Jahr 2012

Am Ende der vierten Arbeitsphase wurden die Ergebnisse der Arbeitsgruppen (siehe Kapitel 3.4) wie folgt im Plenum präsentiert:

Präsentation AG 1:

Wir gehen noch mal den Weg zurück, wie die Bahnstadt entstanden ist: Was für Impulse, Aktivitäten, Institutionen, welche Arbeitsschritte waren notwendig, um zum heutigen Ergebnis zu kommen? Welche Leuchtturmprojekte waren die Auslöser für ein positives Gelingen?

Wichtig für den ersten Schritt, den man damals getan hat, war eine Infobox vor Ort sowie die Möglichkeit auf einem Turm über die Bahnstadt zu sehen. So konnte man sich die Bahnstadt von oben erschließen oder auch die Möglichkeit erkunden, einen anderen Weg zu nehmen, als den, den man bisher kennt, wie z. B. über die neuen Radwege, die Promenade oder den Weg durch den Zollhof.

Wie hat sich das Ganze entwickelt? Die Stadt Heidelberg hat ein Gremium mit Entscheidungskompetenz zur Sicherung von städtebaulichen Qualitäten eingesetzt, mit der Möglichkeit sich in der Bahnstadt zu engagieren und dafür zu sorgen, dass hier entsprechende bauliche Qualitäten umgesetzt werden.

Es gab mit den ersten Bewohner/innen eine Bürgerbeteiligung, bei der man mit Schulklassen und Kindergartengruppen, mit Sportvereinen, einzelne Themenschwerpunkte, Aktivitäten und auch Gestaltungsmerkmale gemeinsam erarbeitet hat, so dass sich die Bürger/innen, schon in diesen frühen Planungsprozess einbringen konnten, um ihren zukünftigen Stadtteil, auch für zukünftige Generationen, zu gestalten.

Dass man in die Bahnstadt kommt, war nicht selbstverständlich. Damals lief nur eine Linie gut durch, aber eigentlich sah man da auch nicht viel. Der Ansatz war, durch den Bahnstadt-Bus, der auch durch die ganze Stadt als Werbeträger fuhr, die Bahnstadt zu erkunden. Zu einem Jour-fixe-Termin konnte man dann rein in die Bahnstadt fahren und sich in der Infobox informieren und Anregungen für die Stadtteilentwicklung bekommen.

Wichtig war am Anfang des Projektes, dass man vor Ort Personalressourcen genutzt hat. Die Halle 02 hat z.B. neben dem sonstigen kulturellen Betrieb noch ein Kaffee und weitere Aktivitäten aufgebaut. Dann später, unterstützt durch die Stadtverwaltung und andere bürgerschaftlichen Gruppen, hat sich ein Quartiersaufbau entwickelt, der dann von verschiedenen Institutionen getragen wurde, bis zum Schluss als dann der Stadtteilverein das Ganze übernommen hat.

Die großen Leuchtturmprojekte waren neben dem ökumenischen Zentrum, eine Erweiterung der Räumlichkeiten auch für andere Religionsarten sowie ein Bürgeramt.

Wichtig war, dass man sich frühzeitig Gedanken gemacht hat, ob denn nur eine Grundschule und eine Kindertagesstätte ausreichend ist oder ob das veränderte Betreuungsangebot im Hinblick auf eine Ganztagsbetreuung nicht einen neuen Typus

der Schulform notwendig macht. Man hat hier dann eine Schule geschaffen, die sich weit abhebt von den sonstigen Schulkonzepten in Baden-Württemberg.

Neben der Halle 02, die sich als kultureller Träger in historischen Gebäude für das Quartier erhalten hat, hat man auch versucht, andere historische Elemente wie die Stellwärterhäuschen zu erhalten, um kulturelle Schwerpunkte zu schaffen. Im Sinne der besonderen Nutzungen entstanden so verschiedene Gruppen. So entwickelte sich das Stadtspiel HeidelYork weiter: Hier spielen Kinder Stadt, wählen einen eigenen Kinderbürgermeister und haben neben der Zeiteinheit des Heidelbergers den Heidel-taler. So konnte eine weitere Ebene der Stadtkultur für Kinder entstehen.

Neben den besonderen Nutzungen gibt es auch ein Kaffee für Arbeitslose und auch besondere Treffpunkte, an denen sich Gruppen wieder finden können, die man aus anderen Stadtgebieten verdrängt hat. So entstand in den Stadtteil-Räumlichkeiten ein soziales Leben, mit Stadtteilsten. Auch ist uns die Initiative eines Stadtteilmarathons gelungen.

Zu guter Letzt ist der Stadtteilladen und das Info-Café ein Treffpunkt geworden, der in zentraler Lage von den Anfängen bis heute ein Ort ist, , wo man sich informieren kann, wo man neben der Schule auch immer einen Treffpunkt hat und wo Menschen sich finden und sich verabreden können.

Präsentation AG 2:

Interviewerin:

Grüß Gott meine Damen und Herren! Wie Sie eben in den Nachrichten gehört haben, hat die Stadt Heidelberg für ihren neuen Stadtteil, die Bahnstadt, einen Preis bekommen. Die Stadt war ja schon mal vor 12 Jahren Preisträger als nachhaltige Stadt. Sie hat an diesem Thema weitergearbeitet und sich vorgenommen, ihren neuen Stadtteil mustergültig nachhaltig zu entwickeln. Der Preis, den sie heute bekommen hat, war ganz speziell für soziales Engagement und für die soziale Entwicklung dieses Stadtteils. Inzwischen sind schon mehrere Bürgermeister verschiedener anderer Städte, u.a. aus Paris, gekommen, um sich die Ideen dort anzuschauen. Wir hier von der Zeitung „Brüssel Aktuell“ sind auch vor Ort. Ich habe eben gerade einen Spaziergang durch den Stadtteil gemacht und ich muss sagen, es sieht einiges anders aus, als ich es sonst so gesehen habe: Die Spielplätze sind anders – auf diesen Spielplätzen sind nicht nur Kinder, sondern auch alte Menschen. Jeder kleine Baublock scheint irgendwie inhaltlich einen Schwerpunkt zu haben und ganz nett fand ich, dass mitten im Zentrum Bahnwaggons standen. In jedem Waggon war Leben drin: in einem wurde man beraten, im anderen saßen welche und tranken Kaffee – überhaupt war jede Menge Leben in den Straßen. Zu Zeiten, wenn in anderen Städten schon längst die Bordsteine hochgeklappt werden, war hier immer noch jede Menge los, in allen Altersgruppen. Sehr international kamen mir die Leute vor, man sah Migranten, wissenschaftliche Mitarbeiter von Universitäten etc., so viele verschiedene Menschen in einem Stadtteil sind mir eigentlich noch nie begegnet. Das hat mich neugierig gemacht und deswegen wollte ich ein Interview machen. Frau Meyer wurde mir von der Oberbürgermeisterin empfohlen und hier meine Fragen an sie:

Wir haben gehört, dieser Stadtteil hatte Zugpferde. Können Sie dazu etwas sagen?

Frau Meyer:

Ja. Ich muss Ihnen zunächst mal sagen, es war einfach ein fulminanter Start. Dieser Stadtteil hat von Anfang an große Begeisterungstürme im Gemeinderat ausgelöst. Die anfängliche Skepsis ist völlig gewichen. Es gab dann ganz eindeutig klare politische Prioritäten für diesen Stadtteil. Man war auch dafür bereit, etwas zu zahlen, auf etwas zu verzichten, und man hat gesagt, dieser Stadtteil, der soll es werden! Man hatte die Idee, diesen Stadtteil als einen europäischen Modell-Stadtteil zu entwickeln, in dem verschiedene Kulturen und Richtungen sich mischen und diese Idee wurde zündend innerhalb von Gesamt-Heidelberg aufgenommen. Wir haben dann als erstes diese Waggonen schon im Vorfeld aufgestellt.

Als erstes waren Leute vor Ort, die quasi als professionelle Zugpferde diesen Stadtteil in Angriff genommen haben, die jeden, der dort ankam, auch empfangen haben, ihm erklärt haben, was die Besonderheiten dieses Stadtteils sind, ihn eingewiesen haben, ihm bei Nöten und Ängsten in der Anfangsphase, was wir an dieser Stelle auch nicht verschweigen wollen, begleitet haben.

Diese Eisenbahnwaggonen sehen Sie bis heute, weil sie sich einfach bewährt haben. Es werden im Lauf der Zeit sicher andere Nutzungen dort hineinkommen, aber auch dies ist Teil des Konzeptes gewesen. Wir haben am Anfang in Herrn XY einen wunderbaren Partner gefunden, diesen Stadtteil zu moderieren. Auch Frau Z hat Großartiges persönlich geleistet. Mit diesen integrativen Personen wurde dieser Stadtteil von Anfang an von den Bewohnern angenommen. Sie fühlten sich aufgenommen und es gab einen Kristallisationspunkt. Wir haben dann sehr viele Aktivitäten in verschiedene Richtungen gestartet.

Ein Teil der Bahnstadt wurde durch Baugruppen realisiert. Dadurch sind verschiedene Gebiete mit unterschiedlichen Ausprägungen entstanden. Wir haben diesen Prozess auch sehr aktiv begleitet und auch da hat die Stadtverwaltung sehr aktiv mitgearbeitet. Es gab dann ein geistig, ökumenisches Zentrum für verschiedene Richtungen, das auf viele Aktivitäten und besonders unterschiedliche Bevölkerung und Ausrichtungen ausstrahlte. Dies war ein großer Schwerpunkt, weil dadurch auch die besondere Stellung von Heidelberg in der Welt in diesem kleinen Rahmen auch noch mal besonders betont worden ist, diese relativ friedvolle Atmosphäre. Denn zur Zeit, als die Bahnstadt in den Startschuhen war, gab es diese Auseinandersetzungen z.B. in Paris. Daraus haben wir gesehen, dass das Zusammenleben verschiedener Kulturen ein großes Thema ist, das auch zum Zusammenwachsen für ganz Europa von Bedeutung ist.

Interviewerin:

Haben Sie noch einen wichtigen Punkt, den Sie Brüssel melden würden?

Frau Meyer:

Also selbstverständlich geht es um die ganz kleinen Dinge, die kleinen Dinge sind natürlich auch noch notwendig. Da sind z.B. die Stadtteilzeitungen. Auch haben wir z.B. für die Geschäfte in der Bahnstadt ein Pay-Back-Verfahren entwickelt, damit sie besonders gestützt werden. Es sind viele kleine/differenzierte Maßnahmen notwendig, um so einen Stadtteil mit Leben zu füllen.

Frau Dupont:

Ich bin schon sehr gerne hier, sodass ich sehr akzentfrei deutsch spreche. Ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Forschungsprojekt, das hier vor Ort ist. Das finde

ich ganz hervorragend. Ich kann hier leben und meiner wissenschaftlichen Arbeit nachgehen. Wir haben ein hervorragendes internationales Projekt, das auch eine große Ausstrahlungskraft auf die ganze Stadt hat.

Ich habe drei Kinder, ich bin, na klar, wie das heute so üblich ist, allein erziehend. Aber das ist alles überhaupt kein Problem, weil wir eine spitzen Nachbarschaft haben. Es findet sich immer irgendjemand, der die Kinderbetreuung übernimmt, wenn ich mal unterwegs bin, in den Ferien oder sonst irgendetwas mache. Meine Kinder sind hier sehr gut aufgehoben. Es gibt hier die TSG Bahnstadt, einen Sportverein, der also sehr gut und legendär ist. Der wird wahrscheinlich bald in eine höhere Liga aufsteigen. Mein Kind spielt sehr viel Fußball, das ist nicht schlecht. Es gibt auch einen Übungsraum – meine Tochter spielt Trompete – und Pflegemöglichkeiten in der Nachbarschaft. Sie haben in diesem Stadtteil eben sehr viele multifunktionale Räume, wo man auch mal Feste feiern kann und eben auch Musikräume zur Verfügung stehen.

Aber was ich auch sehr schön finde, ist, dass die Leute, die dort gebaut haben, nicht in einem anderen Stadtteil wohnen, sondern sie finden das so gut, dass sie hier wohnen. Man findet auch die Architekturbüros, die gebaut haben, die sind hier auch anwesend. Und ich wohne direkt neben der Oberbürgermeisterin, das ist ganz große Klasse. Die Gemeinderäte kommen in regelmäßigen Abständen und halten ihr Ohr an den Stadtteil, fragen, wie es uns geht, und das wird auch alles in der Stadtteilzeitung verarbeitet.

Das Hölderlin ist in den Stadtteil gezogen und es ist eine exzellente internationale Schule. Für die Kleinen gibt es bereits Kindertagesstätten, das kleine Kind lernt nicht nur sofort deutsch, sondern auch französisch und englisch. Es gibt sehr viele multikulturelle Lädchen. Wir haben nicht nur Zugpferde, wie Computer, Wissenschaft und Forschung in diesem Stadtteil. Es gibt ja auch diesen Bonus für Unternehmer, die traditionellerweise in Heidelberg sind. MLP, das bisweilen sagt, dass es doch vielleicht woanders hin will, hat sich entschieden, in Heidelberg in der Bahnstadt zu bleiben und das ist sehr gut so. Hier kann man sich gut entfalten und insgesamt ist auch die Festkultur sehr gut. Es gibt immer wieder Events, die es attraktiv machen, hier zu leben.

Interviewerin:

Dann frage ich mal im Sport nach, was ist denn da so alles anders in der Bahnstadt, was ist denn da passiert ?

Herr B.:

Ja, zum einen wurde natürlich die TSG Bahnstadt gegründet, in der auch der Sohn von Frau Dupont aktiv ist, dadurch haben wir eine starke Identität mit der Bahnstadt schaffen können. Die Mitglieder im Verein fühlen sich dem Stadtteil selbst mehr verbunden, wenn sie sich aktiv im Sportverein beteiligen. Dann wurde das Großprojekt, der Sportpark Bahnstadt, in Angriff genommen. Wir hatten insgesamt 18 Module geplant, davon konnten nicht alle verwirklicht werden. Ich spreche hier von Ideen, wie z.B. ein BeachVolleyballfeld. Solche Sachen, die in der Stadt selber eher wenig vorzufinden sind, wurden in der Bahnstadt gegründet. Somit haben wir diverse Magnete geschaffen, um auch verschiedene Zielgruppen anzusprechen.

Interviewerin:

Wie steht es denn mit den Jugendlichen?

Herr B.:

Ja als Schüler des Hölderlin Gymnasiums, das jetzt ja umgezogen ist aus der schönen Altstadt raus, muss ich natürlich sagen, dass das neue Hölderlin allein durch die technischen Mittel weit aus besser ist als meine alte Schule. Hier gibt es Möglichkeiten, wie Beamer und Computerräume, die wir früher in unserem alten Schulgebäude nicht hatten. Allein 700 Schüler kommen täglich in die Bahnstadt. Das ist eine ganz andere Atmosphäre, die in der Straßenbahn herrscht, es kommt Leben in den Stadtteil.

Interviewerin:

Vielen Dank. Was mir noch aufgefallen war, es sind ja noch nicht alle Bauabschnitte fertig, aber da wo noch gar nicht gebaut wird, gibt es immer wieder so ganz verrückte Gebiete, ja nicht Spielplatz, nicht Bolzplatz, aber ich habe das Gefühl da wimmelt es von Jugendlichen. Und in dem ganzen Stadtteil habe ich nie Klagen gehört über Ärger zwischen Bewohner/innen und Jugendlichen. Anscheinend haben die da ihre Räume gefunden.

Vielen Dank für das Interview, zurück nach Brüssel.

Präsentation AG 3:

Wir haben zwei Blocks unterschieden:

Erstens: Was gibt es in der Bahnstadt, was ist erreicht worden? Wir haben dabei wieder auf die „Perlen der Freude“ zurückgegriffen und Sie sehen, die Stadt ist voller Perlen und der Stadtteil ist voller Perlen.

Zweitens: Wie war der Weg dahin?

Wir freuen uns genauso über den Preis aus Brüssel und wir haben uns natürlich auch überlegt, was alles dazu beigetragen hat, dass wir diesen Preis bekommen haben.

Wir haben das bei uns altersstrukturiert untersucht und wir waren froh darum, dass es in der Bahnstadt eine vernünftige Altersmischung gibt. Dass also dort sowohl Kinder, Jugendliche, das Mittelalter, aber auch die Senioren gleichermaßen vertreten sind und dass dort eine Symbiose entstanden ist zwischen Alt und Jung, die modellhaft wirken kann. Das heißt, wir haben festgestellt, dass durch die Altenarbeit, die dort betrieben wird, sehr stark auf die Jugendlichen-Betreuung ausstrahlt, dass also Alte oder Senioren da sind, die beim sozialen Lernen von Jugendlichen aktiv sind, aber auch umgekehrt, Jugendliche da sind, die die Alten bei ihrer Integration und bei ihren Problemen wiederum behilflich sind. Es gibt also einen guten Ausgleich zwischen Jung und Alt.

Es ist auch feststellbar, dass eine Nachbarschaftshilfe grundsätzlich gegeben ist, nicht nur zwischen Alt und Jung, sondern zwischen den verschiedenen Wohngemeinschaften. Daraus ergibt sich, dass es auch eine flexible Kinderbetreuung gibt, also nicht nur den Kindergarten von 8 bis 16 Uhr, sondern es gibt auch Frauen, alleinstehende Frauen oder alleinlebende Frauen mit drei Kindern, die ohne Arbeit sind, und daher gerne bereit sind, tagsüber Betreuungsaufgaben wahr zu nehmen. Sie unterstützen Eltern, die mal zum Arzt gehen müssen, indem ihr Kind dort zwei Stunden betreut wird.

Dann gibt es inzwischen in der Bahnstadt eine gute ökumenische Kirchenarbeit, die nicht nur im christlichen Sinn tätig wird, sondern auch Freizeitaktivitäten in verschie-

dener Art anbietet. Die Altenarbeit der Akademie für Ältere hat relativ früh in Bauwagen und Containern eingesetzt, nicht erst dann, als gebaut wurde, sondern viel früher. Sie hat Personen von außerhalb, von Bergheim, von anderen Stadtteilen, in die Bahnstadt geholt und dort schon Arbeit betrieben und dann allmählich auch die Bahnstadtbewohner/innen mit dem Baufortschritt inbezogen. Das Kino Gloriette 2 oder Gloriette 3, das inzwischen für sein Kinoangebot wieder prämiert worden ist, und auch andere kulturellen Angebote bietet dieser Stadtteil. Wir haben auch festgestellt, dass es eine gute offene Kinder- und Jugendarbeit gibt, nicht nur eine Kinderarbeit, sondern auch eine Jugendarbeit, dass aber auch genügend Freiräume für Jugendliche zur freien Freizeitgestaltung vorhanden sind.

Ganz wichtig war der Anschluss an den ÖPNV, auch am Abend und in der Nacht. Es wohnen dort viele Jugendliche, die nach Möglichkeiten suchen, nicht nur von der Halle 02, sondern auch von anderen Discos, und abends und nachts noch heim kommen wollen und müssen. Das gilt aber auch genauso für die Senioren. Sie sollen abends wieder nach Hause kommen.

Was noch wichtig ist, Sie haben das ja auch als sehr positiv dargestellt, dass die Oberbürgermeisterin und alle anderen Bürgermeister inzwischen in der Bahnstadt wohnen und jeden Morgen durch die Bahnstadt laufen und fragen: „ist alles in Ordnung?“.

Wichtig ist auch die Integration von universitären Einrichtungen. Es ist ja noch ein Kleingewerbegebiet vorgesehen und der universitäre Bereich ist dort vertreten. Das Ganze muss natürlich auch irgendwie eingebettet sein, eingebettet im Sinne von Infrastruktur, die zur Verfügung gestellt wurde bzw. sehr früh da war.

Ich habe den speziellen Auftrag bekommen, auf zwei Wohnateliers für Künstler hinzuweisen. Das ist schon ein kulturelles Zentrum. Also wir haben das Problem mit Zentrum und dezentral, d.h. wir haben ein dezentrales Zentrum, wir haben zwei Stellen, wo Zentren entstehen können. Letztendlich ist das Ganze verbunden mit kurzen Wegen. Wir haben die Möglichkeit uns nach der Arbeit, in Biergärten aufzuhalten und Sport zu machen. Belebte öffentliche Räume sind wichtig, d.h. man trifft auch jemand auf der Straße, die ist nicht nur einfach leer, man findet sich gegenseitig.

Die Akademie für Ältere, die schon sehr früh da war, hatte natürlich auch schon von Anfang an Repräsentanten, so dass das schon automatisch einfach weiter ging und die VHS war schon sehr früh vertreten.

Was noch vergessen wurde zu sagen, ist, dass auch die Person, die in Heidelberg im Jahr 2006 das Amt der Oberbürgermeisterin übernommen hat, dann in die Bahnstadt gezogen ist. Leider war die Datei gelöscht, so dass wir nicht mehr nachlesen konnten, welche Person es war.

Aber wie haben wir das Ganze erreicht? Dazu vielleicht noch ein paar Worte:

Also ganz kurz das Zauberwort, das ja immer wieder auftaucht, ist Mitbestimmung. Und wie erreichen wir eine gute Mitbestimmung? Natürlich durch ein professionelles Quartiersmanagement. Dann kam die Idee, hier auch einen Eisenbahnwaggon als professionellen Raum zu nutzen.

Auch ganz wichtig ist es, von Anfang an auf das Image zu achten, d.h. eventuell auch ein Logo zu entwickeln oder andere Dinge, die eben zur sogenannten PR gehören. Da gehört auch eine Stadtteilzeitung dazu, die, ganz wichtig, auch von Beginn an da sein

sollte, wie überhaupt die soziale und kulturelle Infrastruktur eigentlich von Beginn an da sein und nicht später implantiert werden sollte.

Stadtteilversammlungen sind auch ganz wichtig als Mittel zur Mitbestimmung und zur Identifikation. Eine Idee war, Mentorenkurse recht frühzeitig anzubieten, um eben auch ehrenamtliche/bürgerschaftlich Engagierte entsprechend von vornherein einzubeziehen.

Präsentation AG 4:

Interviewerin:

Wir sind heute in Heidelberg. Heidelberg hat einen Preis gewonnen. Liebenswerteste Stadt Europas für neue und alte Menschen. Und wir haben jetzt hier eine Bürgerin und einen Bürger und ich frage sie heute Morgen ein bisschen, wie Sie das eigentlich hier in Heidelberg geschafft haben, so die Menschen zu begeistern, in die Bahnstadt zu ziehen und einen Stadtteil entstehen zu lassen. Ich kann mich noch erinnern, vor 7 Jahren war da Brachfläche und Gleise, da nannte man das „hinter dem Bahnhof“. Erklären Sie mir mal, was Sie gemacht haben hier in Heidelberg.

Frau X:

Highlight war auf jeden Fall, dass wir von Anfang an darauf aufmerksam gemacht haben: Da entsteht etwas ganz Besonderes. Es wurde eine Leuchtschrift „Bahnstadt“ angebracht, das hat die Leute schon mal neugierig gemacht. Dann kamen sie und haben sich erkundigt.

Interviewerin:

Ein großer Turm mit blauer Schrift und dann sind alle hingeströmt.

Herr Y:

Ich denke, dass das Ganz davon geprägt war, neue Menschen aufzunehmen, und die Ansiedlung von kleinen Industriebetrieben, innovativen Firmen mit internationalem Publikum, also internationalen Arbeitnehmern führte dazu, dass hier ein internationales Flair entstanden ist, das integrativ ist. Heute im Jahre 2012 empfinden wir es als völlig selbstverständlich, dass es so ist. Wir waren völlig überrascht, dass uns dieser Preis zuerkannt wurde, um den wir uns ja nicht wie beim Weltkulturerbe für die Altstadt beworben haben, sondern der uns zuerkannt wurde, weil wir so sind.

Interviewerin:

Und denken alle Heidelberger so?

Herr Y:

Natürlich nicht alle.

Interviewerin:

Ist es auch so in den anderen Stadtteilen?

Herr Y:

Wissen Sie, das Problem dieser Stadtteile ist dies, dass es Leute gibt in Arbeit, die fast keine Zeit haben, sich um die Familie zu kümmern, aber nicht in die Öffentlichkeit hi-

nausgehen. Es ist immer auch bei uns ein Teil derer und es ist eine gewisse Fluktuation da, aber der Ansatz auch als Gedankengut Gadamers und anderen ist so, dass sich immer wieder neue Gruppen finden, in den Bedürfnissen, die sie zeitweilig haben, und das macht unseren neuen Stadtteil aus.

Interviewerin:

So was kostet ja Unmengen Geld. Wo haben Sie das alles her? Wer hat das alles finanziert? War die Stadt da mit in der Planung, hat der die Fläche gehört? Wie ist es hier gelaufen?

Frau X:

Es ist uns gelungen den Bund zu gewinnen.

Interviewerin:

Den Bund?

Frau X:

Dann gab es Fonds, die haben wir akquiriert. Über die Mittel kamen wir an Geld.

Interviewerin:

Und wer hat das gebraucht? Gab es Firmen? Gab es Eigentum? Durfte da jeder so bauen, wie er wollte?

Herr Y:

Das Entscheidende war, dass die Stadt sich durchgerungen hat, wenigstens Schlüsselflächen zu erwerben und ein ganz klares Konzept war, vom Czernyring aus, hier dies zu erschließen, so dass Vertrauen derer da war, die hier gebaut haben, dass sie die Stadt auch erreichen.

Interviewerin:

Wie es heute so heißt, die Stadt hat Geld in die Hand genommen. Viel Geld wahrscheinlich?

Herr Y:

Die haben sich echt getraut.

Frau X:

Also, die Stadt hat einige der Flächen gekauft und hatte dadurch dann mehr Steuerungsmöglichkeiten und dadurch war es dann auch einfach, wirklich Wohnungen ganz unterschiedlicher Qualität anzubieten, so dass eine ganz bunte Mischung an Einwohnern/innen entstanden ist.

Interviewerin:

Ich habe in der Vorbereitung gelesen, es gab da so etwas wie ein Oaseprojekt, Landesgartenschau, können Sie darüber was sagen? Was ist die Oase?

Frau von der Oase:

Das ist ein übergreifendes Wohnprojekt, das hier in Heidelberg entstanden ist und das schon in allen Stadtteilen verwirklicht worden ist. Hier in der Bahnstadt ist es eines der

ersten Projekte gewesen, bei dem die Bauherrengemeinschaft, baugenossenschaftlich organisiert, und wir als Kern sozusagen in das weitere Quartier gewirkt haben. Mit Nachbarschaftshilfe und bürgerschaftlichem Engagement - das ist einfach dieses Alt-Jung - wurden Alleinerziehende, Familien, Singles, ausländische Studierende, auch alle in diesen Wohngemeinschaften eingebunden.

Herr Y:

Und ich denke wir sollten hier einen Dank sagen der Oberbürgermeisterin Weber, die ja inzwischen im Ruhestand ist, aber damals durch Workshops, die Bürgerbeteiligung herausgefordert hat, dass nicht nur in den Amtsstuben Dinge entstehen, sondern (auch) durch die Bürger. Und dieses bürgerschaftliche Engagement hat auch quasi als Pate für die neue Bevölkerung gewirkt und es konnte in der Zwischenzeit wirklich der Bevölkerung, die sich dann angesiedelt hat, die Eigeninitiative, die fort dauert, in die Hand gegeben werden.

Interviewerin:

Das heißt, Sie hatten eine lebendige Verwaltung im Hintergrund. Kann das sein?

Applaus!

Ansprechpartner/innen Bahnstadt

bei der

Stadt Heidelberg

Postfach 105520
69045 Heidelberg

Abteilung Bahnstadt:

Stadtplanungsamt
Tel.: 06221 – 5823000

Projektleitung:

Roland Jerusalem
roland.jerusalem@heidelberg.de

Organisation:

Robin Nolasco
robin.nolasco@heidelberg.de
Helga Mahler, Benita Mohrlok
Tel.: 06221 - 5823220
Fax.: 06221 - 5823900
helga.mahler@heidelberg.de
benita.mohrlok@heidelberg.de

Bürgerbeteiligung:

Andrea Petri
Amt für Stadtentwicklung und
Statistik
Tel.: 06221 - 5821540
petri.andrea@heidelberg.de

Bodenmanagement:

Hans-Peter Jelinek
Vermessungsamt
Tel.: 06221- 5824050
jelinekh@heidelberg.de



**Stadt
Heidelberg**

Amt für Stadtentwicklung
und Statistik

Stadtplanungsamt